

# Wiesbadener Tagblatt.

51. Jahrgang.

Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis: durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die Post 2 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich für beide Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

19,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einseitige Zeitspalt für lokale Anzeigen 15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. — Reklamen die Zeitspalt für Wiesbaden 50 Pfg., für auswärtig 1 Mk.

Anzeigen-Aannahme

für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächst erscheinenden Ausgabe, wie für die Anzeigen-Aufnahme an bestimmt vorgeschriebenen Tagen wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 539.

Verlags-Druckerei No. 2953.

Mittwoch, den 18. November.

Redaktions-Druckerei No. 52.

1903.

## Morgen-Ausgabe.

Wegen des Fuß- und Bettags erscheint die nächste Ausgabe am Donnerstagnachmittag.

### Kleine Garnisonen.

(Von unserem militärischen Mitarbeiter.)

Wohl selten ist ein Sterblicher so plötzlich zum berühmten Schriftsteller geworden wie Leutnant Bille, dessen Nachwort in den meisten Zeitungen der Welt erwähnt, besprochen und kritisiert wird. Mit allen nur denkbaren Mitteln der Reklame hätte selbst ein Barnum die Lärmtrommel nicht ärger zu rühren gewußt, wie dies die Vorgesetzten durch die Verhaftung des jugendlichen Literaten, des aktiven Offiziers, zuwege brachten.

Der Roman des Angeklagten und Verurteilten, „Aus einer kleinen Garnison“ getauft, rief die Aufmerksamkeit der großen Menge auf unsere kleinen Garnisonen und manches abschreckende oder auch zutreffende Urteil wird wohl längere Zeit über diese kleinen Standorte gefällt werden, die sämtlich sehr froh sind, Truppenteile in ihren Mauern zu bergen, welche Handel und Wandel mit sich bringen. Diese Städte und Städtchen, vielfach der Schrecken des Leutnants, man denke nur an den Reim:

Schrimm das ist schlimm,  
Samter ist schon verdammt,  
Aber Rogosen ist rein zum Hasen!

find meist besser wie ihr Ruf, die Eingeborenen fühlen sich darin wohl, amüsieren sich nach Herzenslust, und die Offiziere könnten dort sehr viel mehr Vergnügen und Anregung haben, wenn sie, resp. ihre Vorgesetzten nur wollten! Ausnahmen gebe ich gerne zu, in einem oder dem anderen „Nest“ mag selbst bei den bescheidensten Ansprüchen nichts aufzustellen sein, in den meisten kleinen, jetzt wegen ihrer Lageverhältnisse verurteilten Orten aber ist eine Geselligkeit, eine Kasino und bildender Verkehr sehr wohl zuwege zu bringen.

Unter ähnlichen Verhältnissen wie heute in den Reichslanden bezogen 1866 preussische Truppen die Garnisonstädte der annektierten Staaten Hannover, Kurhessen und Nassau. Daß sie willkommen Gäste gewesen, wird niemand behaupten, der die damalige Zeit schon als denkender Mensch erlebte. Die Miniaturreiche verloren ihre spezifische Nationalität ebenso ungenügend wie 1871 die Elb-Lothringer, sie wollten eben so wenig von den Siegern etwas wissen wie diese. Erst der Krieg gegen Frankreich schaffte Wandel. Unter dem Eindruck der großen Siege wurden die heimkehrenden Truppen mit offenen Armen empfangen und in den meisten Garnisonen des alten deutschen Vaterlandes entwickelte sich ein harmonisches Verhältnis zwischen Soldat und Zivil.

Doch nicht überall hat sich unter Säwigen der patriotischen Begeisterung nach den großartigen Erfolgen ein dauernder geselliger Verkehr zwischen Zivil und Militär gebildet, in einer beträchtlichen Anzahl von Städten sieht auch heute noch die uninformierte Bevölkerung der im bürgerlichen Gewande kalt und fremd gegenüber.

Den Nachteil solcher markierten Standesunterschiede tragen in erster Linie die Offiziere, welche der geringen Anzahl und einseitigen Bildung wegen nicht vermögen, in ihrem engen Kreise einen den Geist anregenden Verkehr zu schaffen, was bloß der Umgang mit gebildeten Leuten der verschiedensten Berufsstände zustande bringt.

Der junge Offizier sehnt sich fast ausnahmslos nach Geselligkeit und nach anderer Unterhaltung, als der Dienst und das Kasinoleben mit den wenigen Kameraden ihm bieten, aber vielfach wird es ihm verdracht, wenn er die einmal in der Garnison übliche Exklusivität bricht, und mehr oder weniger deutliche Winke geben ihm sehr bald zu verstehen, daß man unzufrieden mit ihm ist.

Die Brutstätten solcher Exklusivitäten liegen im Osten der Monarchie, wo die Standesunterschiede noch schärfer markiert werden wie hier zu Lande. Als gesellschaftsfähig im Offizierssinn gilt dort der Gutsbesitzer und höhere Beamte — wenn er ein Haus macht, alles übrige steht unter Pari. Kostlos, auf gut Deutsch Ressourcen genannt, wo der hunte Rock sich mit dem schwarzen mischt, kommen im Osten nur sehr spärlich vor und der gemeinsame Verkehr hängt in den kleinen Städten wohl im ganzen Reiche meist an der Person des Vorgesetzten, der die Einsicht hatte, ihn einzurichten. Wird dieser verfehlt oder tritt er von der Schaubühne der soldatischen Welt zurück, so ist gewöhnlich der Nachfolger der Ansicht, daß — wie die beliebte Redensart heißt — mit Gewatter Schneider und Sandschuhmacher nicht umzugehen sei! Das schöne harmonische Verhältnis hört plötzlich auf, einige Offiziere kultivieren noch eine Zeitlang bürgerlichen Umgang, dann ziehen auch diese sich zurück und der junge Offizier mit seinem übervollen Herzen sieht sich dem einseitigen Dienst und dem Kneipleben gegenüber.

Daß sich solche Vorgesetzte wahrhaft an ihren jungen Kameraden verjüngen, wenn sie denselben den geselligen bildenden Verkehr unterbinden, dieses Gefühl kommt den meist verheirateten älteren Männern nicht. Sie sind in einer Garnison groß geworden, wo nur Vandalerei kritisierte, sie haben Familie und damit ihre Hauslichkeit, sie also bedürfen keiner Anregung. Eine gehörige Portion Egoismus spielt auch dabei seine Rolle. Da so geartete Leute andere Stände kaum kennen oder sich gänzlich falsche Vorstellungen von denselben machen, fürchten sie Unwissenheiten zwischen ihren Untergebenen und dem Zivil und damit die Verantwortung, welche ihnen daraus erwachsen könnte.

Um auf den beliebtesten „Gewatter Schneider und Sandschuhmacher“ zurückzukommen, an den der junge

Offizier bei richtiger Anleitung sehr bald glaubt, so ist es interessant und lehrreich, die Genealogie solcher hochgestochenen Menschen, die diese Redensart mit Vorliebe brauchen, zu verfolgen. Meistenteils wird man finden, daß der edle Handwerkerstand ihrer Familie durchaus nicht fernsteht und sie diese unangenehme Verwandtschaft durch Überhebung auszugleichen hoffen. Die Zeiten, wo vornehmlich der Adel für würdig erachtet wurde, die Offiziersstellen zu besetzen, sind längst vorüber, nur bei wenigen Regimentern im Verhältnis zur ganzen Armee finden wir diese Tradition festgehalten. Aus welchen Ständen ergänzt sich heute ein großer Teil des deutschen Offiziersstandes? Die Söhne von Subalternbeamten, Lehrern, Geistlichen, großen und oft sehr kleinen Kaufleuten, Apothekern, Haus- und Gutsbesitzern usw. füllen die Reihen der Offizierkorps und sind sehr geeignete Elemente, wenn sie entsprechende Bildung und gute Gesinnung mitbringen.

Wie muß es einen jungen Offizier anmuten, dessen Vater eine Apotheke oder kaufmännisches Geschäft besitzt, wenn ihm in seiner Stellung als Fahnenjunker oder Leutnant recht oft klar gemacht wird, daß man mit Leuten solcher Art nicht verkehren könne? Ist der junge Mann fürchtigen Geistes, wird er es sehr bald selbst glauben und ein fanatischer Anhänger dieser Abstammungstheorie werden, hat er Verstand, schweigt er stille und sorgt später in geeigneter Stellung dafür, daß seinem Nachwuchs andere Töden beigebracht werden und seine jungen Offiziere mit gebildeten Menschen verkehren, auch wenn diese nicht des Königs Rock tragen.

Ein Beispiel für viele:

Das Städtchen N. verlor seine Besatzung und erhielt erst nach langem Petitionieren die Zusage, wiederum durch ein Bataillon belegt zu werden. Die Bürger versprachen, um der neuen Garnison das Leben so angenehm wie möglich zu machen, eine moderne Kaserne zu bauen, bequeme Schießstände anzulegen, den Exerzierplatz zu vergrößern usw. Der Tag des Einzugs des erlebten Truppenteils kam heran, der Gemeinderat, an seiner Spitze der Bürgermeister, empfing am Tore der Stadt die Ankommenen mit herzlichster Anteilung und lud das Offizierkorps zu einem festlichen Mahle. Der Bataillonskommandeur beantwortete die Begrüßung der Stadtvertretung damit, daß er mit weit vernehmbarer Stimme erklärte, er und sein Bataillon können nur sehr ungern nach N., da es ihnen in der bisherigen Garnison vorzüglich ergangen sei. Die Einladung zum feierlichen Empfangsessen lehnte er im Namen seiner Offiziere ab!

Die Folgen solcher Taktlosigkeit hatte der sich so vornehm dünkende Major nicht zu tragen, er ging bald seiner Wege. Aber sein Offizierkorps, vornehmlich der lebenslustige Teil desselben, genoh gründlich die Langeweile des kleinen Ortes, in dem es verweilt dastand. Hier Jahre später wechselte der Truppenteil, die neu Zugehenden, vernünftiger geleitet wie die Abgehenden,

## Fenilleton.

### Berliner Brief.

(Von unserem Berliner Mitarbeiter.)

Bacchus contra Gambirius. — Kempinski und seine Schule. — Großstadt-Geselligkeit. — Ein öffentlicher Fährfahr-Lee. — Die neue Exzeptions-Anstellung. — Staatliche Kunstpflege. — Gosa.

Berlin ist im Begriff, einen bedeutsamen Schritt auf der Staffell der Vornehmheit zu tun. Die Zeit, da die großen Bierpaläste den Charakter der jungen Weltstadt bestimmten, ist vorüber. In den letzten Jahren ist kein einziges neues Bierrestaurant großen Stiles erbaut worden, wie sie in den 80er Jahren namentlich von den großen Brauereien eingerichtet wurden und damals als Muster von Pracht und Eleganz galten. Heute scheint es fast, als sei Gambirius abgesetzt, und als solle das Reich des Bacchus beginnen: ein neues elegantes Weinrestaurant nach dem andern tut seine Pforten auf, und zur Stunde des Theaterschlusses muß man sich sehr beeilen, wenn man noch ein Plätzchen erschaffen will. Das Problem, dem Wein in Berlin Eingang neben dem Bier zu verschaffen, das man lange vergeblich durch Ausschank billiger Weine in kleinen Gemäßen zu lösen versucht hatte, scheint nunmehr endgültig erledigt zu sein. Es ist sehr charakteristisch, auf welchem Wege diese Lösung erfolgt ist. Die schwache Seite des Münchener ist das billige Bier, die schwache Seite des Berliner aber das billige Essen. Nicht um Wein zu trinken sucht der Berliner das moderne Weinrestaurant auf, sondern weil man dort für billiges Geld sehr gut isst. Kempinski in der Leipziger Straße war der erste, der aus dieser Erwägung die praktischen Folgerungen zog. An Stelle der robusten Gerichte, wie sie die Speisekarte des Bierrestaurants aufwies, setzte er die feinere Küche mit allerlei pikanten Zutaten, Saucen, Nageb Pudding, Pasteten, Ragouts, Vol-au-Vents usw. und ließ von diesen verlockend betitelten Gerichten halbe Portionen für den erstaunlich niedrigen Preis von 75 Pfennig servieren. Daan führte er einige

billige Weine, vor allem einen wohlfeilen deutschen Sekt ein und zählte darauf, daß die Menge der Gäste den Verdienst bringen würde. Er täuschte sich nicht und bald mußte er seine Räume bedeutend erweitern und hatte doch allabendlich und auch allmorgentlich ein volles Haus. Dann kam der Kaiser-Keller in der Friedrichstraße hinzu, der nach dem gleichen Grundsatze eingerichtet wurde und noch außerdem in seiner originellen Anstaltung einen Anziehungspunkt hatte. Auch dieses Lokal war täglich das Ziel zahlreicher Neugieriger, zumal der Fremden, für die es schnell den Charakter einer Sehenswürdigkeit annahm. Einige Zeit später bekam Kempinski eine weitere Konkurrenz in einem neuen Weinrestaurant, dessen Besitzer mit dem suggestiven Namen Traube sich schräg gegenüber in der Leipziger Straße niederließ. Die Eröffnung fand vor einigen Jahren gerade am Duhag (1) statt, und der Andrang der Bühenden war damals so stark, daß das Lokal mehrmals polizeilich geschlossen werden mußte. Auch die Potsdamer Straße erhielt bald ihr modernes Weinrestaurant und ein zweites anscheinend im allergrößten Stile gehaltenes wird in derselben Gegend binnen kurzem in einem Prachtpalaste eröffnet werden. Als neue Spezialität sind dann seit kurzem zwei große italienische Weinrestaurants dazu gekommen, in denen als weiteres Anziehungsmittel neben den billigen und feinen Speisen und der eleganten Anstaltung noch eine italienische Kapelle dient, die bis gegen 11 Uhr abends konzertiert, — eine Sitte, die jetzt auch in vielen großen Cafés eingeführt ist. Der Berliner verlangt nun einmal, daß er von anderen unterhalten wird. Er ist teils zu blasierter, teils aber auch durch das Räderwerk der großstädtischen Arbeit am Abend zu sehr zerrieben, um noch die Spannkraft zu haben, aus sich selbst heraus sich Unterhaltung zu schaffen. Diese prachtfrohenden, Abend für Abend von einem gepuderten Publikum gefüllten modernen Berliner Restaurants sind nur in sehr beschränktem Umfange als ein erfreulicher Fortschritt zu bezeichnen. Sie sind es insofern, als die Verfeinerung der Bedürfnisse immer einen Fortschritt bedeutet; es ist ein gutes Zeichen für die Kultur eines Menschen, wenn er sich nicht mehr in einem

bierdunkigen, verräucherten Lokal mit schmutzigem Fußboden und unsauberen, ungedeckten Holzstühlen wohl fühlt. Aber die Überfüllung der öffentlichen Lokale bezeugt doch auch — ganz abgesehen von der Zunahme der Gemütsucht — eine bedauerliche Abnahme des häuslichen Sinnes. Es ist kein Zufall, daß in England die Einrichtung von Restaurants in unserem Sinne eigentlich so gut wie unbekannt ist. Das englische Ideal ist das Haus, das Leben in der Familie. Für den Engländer ist es unsäglich, wie ein Familienvater am Abend mit Frau und Kindern sich in ein öffentliches Lokal begeben kann. Sein Individualismus begreift es nicht, wie man sich unter lauter fremden Menschen wohl fühlen kann. Und das ist ein durchaus gesunder und im Grunde auch ein germanischer Charakterzug. Das Restaurant sollten wir nicht anders betrachten, denn als ein notwendiges Übel, bestimmt für die Unglücklichen, die kein eigenes Heim haben. Wer aber ein solches besitzt, der müßte doch eigentlich keine Wahl haben, wo er den Abend nach einem Theater- oder Konzert-Besuch zubringen sollte!

Der vielbesprochene „Öffentliche Fährfahr-Lee“ ist schon wieder aus dem Gesellschaftsleben verschwunden. Wer das Berliner Leben nur einigermaßen kennt, mußte voraussetzen, daß die neue Einrichtung unmöglich lebensfähig sein konnte. Wäre ein Bedürfnis nach einem geselligen Mittelpunkt der verschiedenen Gesellschaftskreise vorhanden, so wäre längst die einzig mögliche Befriedigung dieses Bedürfnisses gefunden: die Einrichtung eines großen Salons, aber auf privatem Boden. Aber die Zeiten der Rahel sind wohl für immer vorbei. Voraussetzung für einen derartigen schönegeistigen Salon sind Zeiten, in denen keine großen politischen oder wirtschaftlichen Fragen die Geister beschäftigen, und eine Stadt mittleren Umfanges, wie sie das Berlin Rahels darstellte. Es gibt noch mehr Gründe, warum sich in dem modernen Berlin kein eigentliches Gesellschaftsleben entwickeln konnte, aber es würde zu weit führen, sie hier zu erörtern. Keinesfalls aber läßt sich bei dieser historisch entstandenen Lage der Dinge nun plötzlich eine lebensfähige gesellschaftliche Zentralstätte von der Art dieser Tout-le-monde-

Kamen den sie begrüßenden Stadtvätern herzlich entgegen, nahmen das angebotene Mahl an und amüsierten sich vorzüglich in R. und seinem Bürgerkasino.

Die traurigen Verhältnisse, welche vor einigen Jahren der Nördlinger und jetzt der Forbacher Fall enthüllen, beweisen, daß es für viele Naturen unerträglich ist, in dem ewig gleich bleibenden Dienst und dem Kasino- resp. Sinecubium zu existieren, ohne zu verkommen. Mit Nachdruck müßte daher von höherer Stelle dahin gewirkt werden, daß dem lebenslustigen Offizier, den ein glückliches Naturell gesellig angelegt hat, der gern mit Deuten verkehrt, die Institute sind, seinen Geschäftskreis zu erweitern, dies ermöglicht wird. Der einzige dafür geeignete Ort ist ein Kasino, wo Soldat und Zivil mit gleichen Rechten verkehren, wo nicht nur getrunken, sondern auch getanzt, Theater gespielt und Wissenschaft getrieben wird. Nur im Umgang mit anständigen Frauen und Männern von umfassendem Wissen erwirbt der Offizier allgemeine Bildung und wird er andere Unterhaltung bevorzugen als solche, wie sie in Nördlingen und Forbach trauriger Weise in die Erscheinung getreten sind. R. W.

### Politische Übersicht.

#### Die Vertrauensfrage der Großbanken.

Die Fusion der Dresdener Bank mit dem Schoaffhausenschen Bankverein ist ein Ereignis, dessen Wichtigkeit naturgemäß nicht auf den deutschen Finanzmarkt beschränkt bleibt, das vielmehr als Zeugnis eines bedeutenden wirtschaftlichen Umwandlungsprozesses tief in die Entwicklung der deutschen Gesamtwirtschaft eingreift. Und darum gebührt es sich, diesen beispiellosen Vorgang auch vom Standpunkt der politischen Betrachtung aus zu würdigen. Die Fusion der beiden Banken bedeutet, daß eine Kapitalmacht, gegen deren gigantischen Umfang so wohl die Deutsche Bank wie die Reichsbank weit zurücktreten, fortan einseitlich geleitet werden soll. Dies will sagen, daß eine Summe von beinahe 400 Millionen Mark (die Grundkapitalien, die Reservefonds und die Kapitalien der angegliederten Provinzialbanken zusammengerückt) bereit und fähig ist, auf Wohl und Wehe der deutschen Industrie und des deutschen Geldmarktes bestimmend einzuwirken. Fachmänner unterrichten uns dahin, daß mehr als ein Drittel unserer Industrie von der jetzt vereinigten Kapitalmacht unmittelbar abhängt. Ist dem so, dann hängen aber auch die anderen zwei Drittel von ihr ab. Damit ist eine Fülle der schwersten Verantwortungen in die Hände der fusionierten Großbanken gelegt, und die Folgen der Vereinigung müssen sich bis in die letzten Winkel unseres Wirtschaftslebens hinein geltend machen. Es wird in der Natur der Dinge liegen, daß die Banken sich nicht mit der Erhaltung ihres Besitzstandes zufrieden geben, sondern nach neuen Gebieten für die Betätigung ihres Schaffensdranges Ausschau halten werden. Man kann es als die entscheidende Tendenz im deutschen Erwerbsleben bezeichnen, daß die vereinzelt und gerade infolge ihrer Vereinzelung auf den unterbietenden Wettbewerb angewiesenen Kräfte nach starken gemeinsamen Organisationen hinstreben. So sehen wir überall die Kartelle sich auf erweiterten Grundlagen fortbilden, Kartelle und Syndikate verwandeln sich in trustartige Gemeinwesen, die kleinen werden immer kleiner, die Großen immer größer. Die Gesetzgebung aber und die Regierung stehen diesen Vorgängen ohne die Möglichkeit einer Einflusnahme gegenüber. Man kann ja nicht sagen, daß die Regierung den geschilderten Prozeß mit Abneigung betrachtet. Mächtige wirtschaftliche Strömungen wirken naturgemäß auf die Anschauungen der leitenden Kreise zurück, und es gilt hier ein wenig der Satz, daß alles, was ist, auch vernünftig ist, das heißt, daß es geschieht, weil es geschehen muß. Aber was wollte die Regierung machen, wenn sie sich diesen Dingen gegenüber feindselig verhielte? Sie wäre so ohnmächtig, wie es die Konservativen sind, die immerfort nach Mittelstands-politik verlangen, die das Handwerk durch Zunftord-

nungen stärken möchten, die das Großkapital bekämpfen, die aber schließlich dulden müssen, daß eine von ihnen gehobte Entwicklung doch unaufhaltsam vorwärts geht. Wenn man berücksichtigt, welche Aufgaben sich gegenwärtig die deutsche Industrie stellt, wenn man erwägt, daß sie im Begriff ist, aus der Periode der vereinzelt Kartellbildungen zu umfassenderen Organisationen überzugehen, wenn man hinzunimmt, daß die Verkrüftung der deutschen Industrie, die sich in irgend einer Form, wenn auch nicht dem Namen nach, vollziehen wird, nur mit Zuhilfenahme der Riesenkapitalien der Großbanken möglich ist, dann bekommt man ein Bild einer vielleicht nicht fernem Entwicklung, bei dem einem etwas schävil werden kann. Nicht bloß in Deutschland, sondern überhaupt in Europa hat es bisher nichts gegeben, was sich mit diesen schon gewordenen und noch werdenden Verhältnissen vergleichen ließe. Und dabei ist noch in Anschlag zu bringen, daß das Beispiel der jetzt vereinigten Banken die anderen Großbanken zur Nachfolge anzuregen wird. Wohin der Weg führen wird, ob auf die Höhe einer glänzenden wirtschaftlichen Machtstellung Deutschlands, oder aber abwärts, darüber kann man sich wohl mancherlei Gedanken machen, aber es fehlen zunächst die tatsächlichen Momente, auf die sich hier eine Berechnung der zukünftigen Möglichkeiten stützen ließe. Nur das weiß man und darf es wiederholen, daß die Großbanken keine kleine moralische Verantwortung tragen.

#### Arbeitslosenunterstützung durch Selbsthilfe.

Das Statistische Amt des Deutschen Reiches wird auf Grund eines Beschlusses des Reichsrats für Arbeiterstatistik in der nächsten Zeit Erhebungen darüber anstellen, welche Einrichtungen bezüglich der Versicherung gegen Arbeitslosigkeit bisher getroffen und welche Ergebnisse dadurch erzielt worden sind. Diese Erhebungen werden hauptsächlich das von den Arbeiterorganisationen auf diesem Gebiete bereits Geleistete berücksichtigen müssen. Die nachstehenden Ausführungen veranschaulichen, wie diese Berufsorganisationen aller Richtungen namentlich in den letzten Jahren sich die Entwicklung dieses wichtigen Unterstützungsweiges haben angelegen sein lassen. Die mühselste Pionierarbeit auf diesem Gebiet hat der Verband der deutschen Buchdrucker verrichtet. In Nr. 14 (1908) des „Korrespondent“ veröffentlicht der Kassierer dieser Organisation eine äußerst instruktive Tabelle über die bisherigen Jahresausgaben für Arbeitslosen- und Reiseunterstützung insgesamt und pro Kopf, sowie über die Zahl der Unterstützungsempfänger; der Zusammenstellung zufolge wurden von 1880 bis 1901 ausgegeben für Arbeitslosenunterstützung 2 357 006,50 Mark, für Reiseunterstützung 2 487 939,60 Mark. Diese Zahl entspricht einer jährlichen Durchschnittsausgabe von 7,78 M. für Arbeitslosen- und 5,74 M. für Reiseunterstützung pro Mitglied. Die Gesamtzahl der Unterstützungstage beläuft sich in den 22 Jahren auf 2 705 211 auf der Reise und 2 091 179 am Ort. Gleich den Buchdruckern waren die Gewerksvereine Hirsch-Duncker von Anfang ihres Bestehens an prinzipielle Anhänger der Arbeitslosenunterstützung und nachdem das Unternehmen einer alle Berufsvereine dieser Gruppe umfassenden Arbeitslosenversicherungskasse mißglückt war, führte Mitte der 80er Jahre ein Gewerksverein nach dem anderen die Arbeitslosenunterstützung ein. Heute pflegen sämtliche zentralistisch ausgerichteten 18 Gewerksvereine diesen Versicherungszweig und die Gesamtausgaben für denselben beliefen sich im Rechnungsjahre 1901 auf mehr als 180 000 Mark. In den freien sozialistischen Gewerkschaften stieß bekanntlich die Einführung der Arbeitslosenunterstützung neben den allgemein vorhandenen finanziellen und versicherungstechnischen Schwierigkeiten noch auf starken prinzipiellen Widerstand, welcher seine Erklärung in der irrelativen Auffassung der marxistischen Verelendungstheorie in sozialistischen Arbeiterkreisen findet. Der endliche Sieg der praktischen Vernunft dokumentiert sich in den unaufhaltsamen Fortschritten, welche die Pflege des Versicherungswesens in den

Gewerkschaften machte. Heute haben 27 Gewerkschaften, fast die Hälfte aller Verbände, die Arbeitslosenunterstützung eingeführt. Reiseunterstützung gewähren fast alle Organisationen und die nächsten Monate werden voraussichtlich die Zahl der Arbeitslosenunterstützung zahlenden Gewerkschaften noch um die Tabak-, Werftarbeiter und Sattler vermehren. Vorausgesetzt haben die freien Gewerkschaften im verflochtenen Jahre zur Erhaltung ihrer Arbeitslosen am Ort 1 238 197 M. und auf der Reise 607 127 M. Auch die christlichen Gewerkschaften, welche es trefflich verstehen, sich die guten Erfahrungen anderer Arbeiterorganisationen zu Nutzen zu machen, sind bemüht, dem Problem der gewerkschaftlichen Arbeitslosenversicherung praktisch näher zu treten. Eingeführt ist die Arbeitslosenunterstützung bereits bei den Holz- und bei den Metallarbeitern. Zuletzt sei noch ein respektvolleres Werk der Selbsthilfe erwähnt. Die Arbeitslosenstatistik der Gewerkschaften Siedebens. Sie ist im Hinblick auf die auch dort zu erhoffende staatliche Förderung der Arbeitslosenunterstützung als grundlegendes Material doppelt wertvoll; ermittelt wurden im Durchschnitt von 4 Monaten 47 228 Beschäftigte, wovon durchschnittlich 6145 Arbeitslose gegenüberstanden.

### Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 18. November.

#### Zimmer Nr. 19.

An drei Tagen in der Woche geht es in Zimmer Nr. 19 lebhaft zu, am lebhaftesten aber an dem „bösen Weibertag“, wie die Gerichtsdienner mit einem kleinen Anflug von Bosheit den schöffengerichtlichen Mittwoch gelaust haben. Denn das Zimmer Nr. 19 ist der Sitzungssaal des Schöffengerichts und der Mittwoch ist der Tag, an dem dort lediglich Beleidigungsklagen zur Verhandlung kommen. Da aber bekanntlich das schöne Geschlecht die raschere Jünger hat, so kommt es auch am ehesten in die Lage, in ein hochnotpeinliches Verfahren wegen Ehrenkränkung verwickelt zu werden. Daran ergibt sich denn die Lösung des „bösen Weibertages“ von selbst. Interessant ist es, einer Mittwochssitzung im Zimmer Nr. 19 beizuwohnen, und wenn sich die Parteien nicht mit gar zu viel Bosheit auf ihren Schein versteifen, dann ist es sonar nicht selten recht belustigend. Denn eine Beleidigungsklage ist in den allermeisten Fällen nur eine Bagateltsache, bei welcher die arme Sänderin oder der arme Sänder nicht an das warme mitsühlende Herz des Zuhörers appelliert. Manche dieser „nur auf Antrag zu verfolgenden Vergehen“ erwecken tatsächlich den Eindruck, als seien sie von vorn herein mehr zur Belustigung des Gerichtshofes, der Anwälte und des Publikums in Szene gesetzt, als zur Rettung der angegriffenen Ehre. Doch der Ernst, mit dem die sich feindselig gegenüberstehenden Parteien ihre Sache verfechten, spricht dagegen. Auf keiner Seite will man um ein Jota nachgeben, und nicht selten kommt es vor, daß der vom Vorliegenden mit Mühe und Not herbeigeführte Vergleich noch während der Protokollierung zusammenfällt, da der Beklagte nicht zugeben will, daß er etwa getane beleidigende Anforderungen mit Bedauern zurücknimmt. Ohne das tut's aber der Privatkläger nicht, der von der Zurücknahme allein sich keine Befriedigung verspricht, sondern erst, wenn er seinen Gegner auch wirklich gedemütigt hat, sei's auch nur auf dem Papier. Daneben möchte er in den meisten Fällen gern haben, daß die Zurücknahme der Beleidigung auf Kosten des Beklagten auch in die Zeitung kommt. Am schwerigsten werden dem Richter die Vergleiche gemacht, wenn die Parteien dem weiblichen Geschlecht angehören; eine Frau, die eine Beleidigung zurücknimmt, ist aber so selten wie eine, die sich an der bloßen Ehrenerklärung will genügen lassen. Mittwochvormittags wimmelt es im Plur und im Partezimmer des Schöffengerichts von Frauen aus allen Ständen. Seidene Kleider knirschen, Parfüms duften, und es wird unendlich viel gesprochen und viel mehr noch sagen die Witke, mit denen sich die Parteien mütern. Dabei aber — man merkt's an der nervösen Unruhe — ist es keiner rosig zu Rute. Selbst den Klägerinnen graut es vor

Führertees schaffen, eine Einrichtung, die außerdem mit der Berliner Tageseinteilung in grossem Widerspruche steht.

Jene Kreise, von denen solche Anregungen ausgehen, haben übrigens in den verschiedenartigen Premieren bereits einen Treffpunkt. J. B. sehen sich ihre Angehörigen bei einem Ereignis wie der Eröffnung der winterlichen Sezeßions-Ausschließung, die am Sonnabend stattfand. Sie ist wiederum den zeichnenden Ränken gewidmet und enthält unter ihren 1200 Nummern eine außerordentlich große Fülle des Beachtenswerten. Natürlich sind auch mancherlei Talente aufgenommen, die es nicht lassen können, die gewagtesten Vorschläge zu machen, aber im großen und ganzen muß jeder Unbefangene anerkennen, daß eine Fülle von echtem Können und ernstem Streben hier vorhanden ist. Und die Kritik aller Parteirichtungen erkennt denn auch diese Tatsache an. Das ist um so erfreulicher, als von selten des Kultusministeriums mit ganz unbegreiflicher Weise gegen alles vorgegangen wird, was nach Sezeßion schmeckt. Augenscheinlich haben irgend welche unverantwortlichen Ratgeber an höchster Stelle die Anschauung zu erwecken verstanden, Sezeßion sei gleichbedeutend mit Revolution, und nun glaubt der Herr Minister, er dürfe die gefährlichen Sezeßionisten nicht in die geheiligten Hallen der staatlich subventionierten Kunst gelangen lassen. Nur so erklärt es sich, daß Herr Studt jetzt wieder den von der Bundeskunstkommmission einstimmig empfohlenen Ankauf eines Gemäldes von Leistikow für die Nationalgalerie zurückgewiesen hat, ohne ihn überhaupt erst an höchster Stelle vorzulegen. Der Name Leistikow soll nämlich dort ganz besonders revolutionären Klang haben. Wie seltsam! Gerade dieser Künstler, der so unermüdlich bestrebt ist, die Schönheiten unserer heimischen Kunst zu schildern, und der längst aus der Periode der Gärung zu einer geistlichen künstlerischen Weltanschauung gelangt ist, verdient, wenn irgend einer, die laute Anerkennung des Staates. Statt dessen stampelt man ihn zum Revolutionär! Wahrlich, die Ratgeber des Monarchen, die ihm diese grundtätliche Einschätzung der Sezeßion etnge-

geben haben, werden demalst von der Richterliche Geschichte kein gutes Zeugnis erhalten! Neugierig darf man nur sein, wie Herr Studt sich vor dem Landtage verantworten wird! Herr v. Tschudi, der Leiter der Nationalgalerie, der den liebenden Männern ebenfalls ein Orakel ist, hat sich gerade jetzt, wo er gehen muß, noch durch den Ankauf von zwei Gemälden Goyas außerordentliche Verdienste erworben. Dr. Tiro.

### Ein Frauenhotel.

New York, im Oktober 1908.

Die Frage, ob es gut, schön, ob es wünschenswert sei, daß die Frau sich mehr und mehr genötigt sieht, sich nach außen hin zu betätigen, statt ihre Kräfte und ihre Gedanken dem Haushalt und der Erziehung der Kinder zu widmen, wird je nach der Individualität von den beiden Geschlechtern verneint oder bejaht. Darüber aber sind wohl fast alle nun sich einig, daß die böse Not der Zeit sehr viele dazu zwingt, Verufe zu ergreifen, die sie aus dem Hause herausführen, und daß dadurch neue Bedürfnisse entstanden sind, denen Rechnung zu tragen ist. So sind auch bereits in Europa in den großen Städten Damenclubs errichtet, die tagsüber die Frauen, die nach Ausübung der Berufspflichten oder auch zwischen denselben eine Stätte haben möchten, wo sie gemächlich ausruhen können, zu sich laden. Wo aber sollen die Tausende und Abertausende, die aus kleineren Orten in die Metropole strömen, weil dort leichter Erwerb zu finden ist, ihr eigentliches Heim finden? Pensionen, wohlthätige Anstalten sind vorhanden, aber sie sind mit gar manchen Beschränkungen verknüpft, das möblierte Zimmer ist ein einsamer Zufluchtsort für junge Mädchen, die vielleicht bis dahin im traulichen Familienkreise gelebt haben. In Amerika ist aber nicht sobald ein Bedarf erkannt, als sich sofort jemand findet, um ihm Rechnung zu tragen, und so ist hier ein Hotel ins Leben gerufen worden, das nur den Frauen bestimmt ist, und in welchem das männliche Individuum nur als Gast gebudet wird. Eine

einzig Ausnahme wird von dieser Regel gemacht, der Mann, dessen Bemühungen die Entstehung des Frauenhotels zu danken ist — denn es war, was nach heutigen Anschauungen fast eine Anomalie genannt werden muß, ein Mitglied des häßlicheren Geschlechts, der es ins Leben rief —, darf dasselbe bewohnen.

„Martha Washington“ nennt sich nach der Frau des ersten Präsidenten der Vereinigten Staaten das Hotel, das sich in der feinsten Gegend, nicht weit von dem vornehmen „Walderhorst“, erhebt. Es ist eine Art Volkenskrayer, wenn es auch hier kaum als ein solcher betrachtet wird, denn es hat nicht weniger als 12 Etagen. Auf seinem Dache trägt es einen Garten, wie dies die meisten „skyscrapers“ tun, von dem man einen prächtigen Ausblick über die Stadt genießt.

Das Haus macht einen eleganten und doch behaglichen Eindruck. Empfangsalons, in denen die Bewohnerinnen des Hotels ihre Besucher empfangen, sind mit prächtigen Bildern erster Meister ausgestattet. Mrs Helen Gould, die bekannte Philanthropin, die das Geld, das ihr Vater nicht immer auf die nobelste Art erworben hat, in edelster Weise verwendet, hat dieselben hergegeben, wie sie überhaupt mit Rat und Tat für das Zustandekommen des Hotels wirkte und auch in demselben bei ihren Besuchen der Metropole wohnt. Auch die einzelnen Zimmer oder kleinen Wohnungen der Damen sind sehr geschmackvoll ausgestattet. Jeder Schlafraum enthält ein Bett, das sich am Tage in einen Divan verwandelt, einen Sessel, einen Stuhl, einen Waschtisch, und es läßt ein kleines Arbeitskabinett daran, das zugleich zur Aufbewahrung der Toiletten dient. Alles ist elektrisch erleuchtet, helles und kaltes Wasser steht nach Belieben zur Verfügung.

Weiter Geschmack hat bei der Einrichtung präbidiert, aber der Raum ist etwas eng bemessen. Doch gibt es auch kleine Wohnungen, die sich aus zwei Zimmern, Arbeitskabinett, Baderaum zusammensetzen, elegant eingerichtet sind diese ebenfalls nicht, aber bequem und hübsch. Was die Mahlzeiten anbetrifft, so werden sie in zwei Speisesälen eingenommen, der eine in der ersten Etage,

der Terminstunde, es sei denn, daß sie sozusagen zu den Stammgästen der „Weibertage“ gehören und durch Gewohnheit abgeimpft sind. Daß dem schönen Geschlecht angehörige Beklagte, trotzdem ihr persönliches Erscheinen in ihrem eigenen Interesse angeordnet worden ist, nicht zum Termin erscheinen, gehört nicht zu den Seltenheiten, selten aber kommt es vor, daß eine Dame dem Gericht solche Schwierigkeiten macht wie jene Kurfremde, die sich kürzlich durch Kriminalschlichter herbeiholen lassen mußte. Diese Dame, ein etwas bejahrtes Fräulein, hat an ein Berliner Bankhaus verschiedene Briefe geschrieben, in welchen sie sich darauf versteifte, daß sie geprellt worden sei. Da sie sich nicht überzeugen lassen wollte, daß sie sich irrte, folgte die Beleidigungsanzeige. Nun ist die Dame Männern gegenüber mehr als unliebenswürdig. Man erzählt sich über ihren Abscheu gegen alles, was Mann heißt, die seltsamsten Dinge. So wird sie, wenn sie nicht durch die Verhältnisse gezwungen wird, keinem Herrn der Schöpfung eine Audienz bewilligen und jeder Hausbürste und Kellner muß ihr aus dem Wege gehen. Einmal mußte sie gestatten, daß sich ein Herr einige Augenblicke in ihrem Zimmer niederlegte. Als er fort war, mußte der Stuhl, auf dem er gesessen hatte, mit einem großen Aufwand von Muskelkraft und Seifenwasser gereinigt und zum Schlusse gar desinfiziert werden, mit Benzol nämlich, damit es nicht mehr nach dem Manne roch! Es läßt sich nach diesem Beispiel denken, wie ungemächlich es der Männerwelt geworden ist, als sie persönlich vor einem mit Herrn besetzten Gerichtshof erscheinen sollte. Der erste Kriminalschlichter ließ sich bei ihr melden — sie öffnete ihm nicht. Als die Diener der heiligen Hermandad zu zweit kamen und die Gehorsamsverweigerung nach bösen Folgen zu schmecken anfangen, überwand sie ihre Männerfurcht endlich so weit, daß sie sich per Droschke nach dem Gerichtshaus bringen ließ, wo sie in der bittersten Baune landete, um durch ihr sonderbares Verhalten dem Gericht Veranlassung zu dem Beschluß zu geben, sie von dem Kreisarzt auf ihren Besteszustand beobachten zu lassen. Freilich, wie das der Kreisarzt fertig bringen soll, sagte das Gericht nicht. d.

**Historisches vom Bußtage.** Bußtage, früher auch Wet- oder Fastentage genannt, gab es schon bei den Römern. Sie wurden angeordnet, wenn Seuchen oder Unglücksfälle den Staat bedrohten, oder wenn es galt, den Jörn einer beleidigten Gottheit zu versöhnen. Auch die „lange Nacht“ der Juden verfolgte den Zweck einer Bußübung. Der erste Bußtag der christlichen Kirche wurde von Kaiser Theodorich aus Anlaß eines Erdbebens zu Konstantinopel eingesetzt, Bischof Mamertus zu Vienne tat im Jahre 452 ein gleiches, um die Heuschreckenzüge, die das Land verheerten, abzuwenden. Die feierlichsten Buß-, Wet- und Fastentage der alten Kirche fielen in die Advent- und Obergzeit, später sagte man noch eine dritte zwischen Otern und Pfingsten und eine vierte im Herbst hinzu. Aus diesen vier Bußtagen gingen später die vier Quatemberstage hervor, so daß in jede Jahreszeit ein solcher Tag fiel, der der inneren Einkehr geweiht war. Im dreißigjährigen Kriege wurden außer den von den Kirchenbehörden noch zahlreiche außerordentliche Bußtage eingesetzt, Friedrich der Große reduzierte alsdann die vier Quatemberbußtage auf einen, und zwar auf den Mittwoch nach Jubilate. In späterer Zeit hatte alsdann jedes Land seine eigenen Buß- und Betttage, bis endlich die sogenannten Reichsbußtage eingeführt wurden, die in den März und November fallen. Ein interessantes Dokument über den Bußtag bildet ein Erlass des Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen, in welchem die Notwendigkeit der Bußpredigten wieder in Erinnerung gebracht wurde, „da bis anhero der allmächtige Gott aus gerechtem Jorne alle in seinem heiligsten Wort angebräute Hauptstraffen über unser geliebtes Vaterland ergehen und neben grauernden Seuchen und anfalligen Krankheiten, sowie Theuerung und Herzens-Notz, insbesondere höchst gefährliche Krieger-Empörungen und Blut-Vergießen überhand nehmen lassen, der Jörn des Herrn aber sich nicht eher lege und kein Land noch Ort von der Strafe des Höchsten durch ein ander Mittel gewisser befreit werde, als durch rechtschaffen wahre und gleich durchgehende Buße, auch eifriges herzliches Gebeth der gläu-

wigen Christen.“ In den Bußpredigten sollte die Nothwendigkeit, der große Jörn und die rechte Art und Weise, Buße zu thun, ausführlich gezeiget, die Drohungen Gottes angeführt, die Exempla, wie Gott die Unbußfertigen jedesmal gestrafft, geschicket und darzu neben den sieben Buß-Psalmen, die ersten Bußgierige aus dem 3. Buch Mosi am 26., aus dem 7. und 2. Psalm Davids, aus dem Propheten Jesaja, am 1., 3., 5., 28., 58., aus dem Propheten Jeremia am andern, 3., 4., 5., 7. und 9., aus dem Propheten Hosea am 4. und 11., aus dem Propheten Joel am 1., andern und 3., aus denen Propheten Amos, Jona und Micha, fast aus allen Kapiteln und dergleichen ausgehen und also erklärt werden, daß die Zuhörer daraus erbauet, zum Christlichen Leben und Wandel angereizt und von bösen, sündlichen Beginnen abgehalten werden.“ Nach dem Gebet sollten die Knaben im Chor vor dem Altar kniend die Vitanei zu singen anheben, die Gemeinde aber andächtig mitzingen, darauf die Kollekte gelesen und der Segen gesprochen werden. Damit man aber „desto weniger Verhinderung habe, denen Bußpredigten bezuwohnen, sollten auf den Freitag die Gerichte keine Verhöre oder Vorbescheide anstellen, in denen Städten auch die Handwerks- und Handverks-Leute keinen Laden ehe aufmachen, noch kaufen und verkaufen verstatet werden, bis die Predigten und Gebethe aus seien, darüber die Obrigkeit jedes Ortes ernstlich halten und die Uebertreter zur Strafe ziehen sollten.“ Dieses Mandat wurde am 28. Dezember 1663 wiederholt, als „der blutdürstige Feind, der Türke, so viele tausend Christen jämmerliche Weis entweder ermordete, in Stücken zerhieb, verbrannte und versengte oder auch gleich dem unvernünftigen Viehe, in die Tartarische, Türkische Gefängnis und Mahometische Diensthäuslein schleppte“, weshalb an den Bußtagen auch das Türkengebete zur Verlesung kommen sollte.

**Reizend-Theater.** Heute Mittwoch bleibt das Theater des Abtages halber geschlossen. Morgen Donnerstag ist die 6. Aufführung von „Reinhold“ im Programm. Interessanter dürfte, daß „Reinhold“ auch von Felix Schweißkopf für seine sämtlichen Waisenschulen erworben wurde. Der bekannte Komiker wird den Reinhold spielen, der hier von Gustav Schulte so köstlich verkörpert wird.

**d. Barling contra „Frankfurter Zeitung“.** Gestern stand abermals vor der dritten Strafkammer des Königl. Landgerichts Termin in der bekannten Beleidigungssache an, die der Reichstagsabgeordnete Sommerzent Barling gegen den ehemaligen Redakteur der „Frankfurter Zeitung“, Dr. J. B o l z a, angeklagt hat. Gegenstand der Beleidigung war ein Rescript über eine in Viebrich stattgefundene nationalliberale Wahlversammlung, in dem, ausgehend von einer Mitteilung des Abgeordneten Bürgermeister Wolf, daß Herr Sommerzent Barling auch Mitglied des Bundes der Landwirthe sei, das Rescript gezogen war: wenn Herr Barling künftig einmal erklären sollte, daß er nicht Mitglied des Bundes sei, dann müsse man annehmen, daß er inzwischen schleunigst ausgetreten sei. Der Privatkläger sah sich durch diese Bemerkung beleidigt, da er darin den ihm gemachten Vorwurf der Unaufrichtigkeit erblickte. Herr Justizrat Dr. B o e b der Vertreter des Beklagten, erklärte zu Beginn der gestrigen Verhandlung, sein Mandant müsse es ablehnen, eine protokolllarische Erklärung über die Jurisdiktion einer etwaigen Beleidigung abzugeben. Herr Rechtsanwält B o j a n o w s k i, der den durch eine dringliche Angelegenheit an der Wahrnehmung des gestrigen Termins verhinderten Rechtsanwält Siebert, den Vertreter des Nebenklägers, vertrat, beantragte darauf, mit Rücksicht auf das Fernsein des Vertreters des Klägers und mit Rücksicht darauf, daß der Kläger noch eine ganze Anzahl Nummern der „Frankfurter Zeitung“ aufzutreiben habe, in denen er in ähnlicher beleidigender Weise angegriffen werde, und die er als Beweis dem Gericht vorlegen wolle, die Verhandlung zu vertagen. Dem Antrag wurde stattgegeben.

**Ein Jubiläum feierte dieser Tage die rheinische Schiffbaukunst.** Am 12. November 1853 machte das erste Schraubendampfbboot seine Probefahrt, die äußerst günstig verlief. Das Boot war erbaut von dem Duisburger Schiffbaumeister Peter Ariens. Die Maschine hatte 42 Pferdestärken und war nebst dem Kessel in der

Fabrik von Mth. Kleiter in Rating gefertigt worden. Durch diesen ersten Versuch der Anwendung der Schraube statt Räder erhielt die Dampfschiffahrt auf dem Rhein einen neuen Aufschwung.

**Freie Schulstellen.** Eine evangelische Lehrerstelle zu Unna (Oberwesterwaldkreis) soll zum 1. Januar l. J. besetzt werden. Grundgehalt 1040 M. (einschl. 40 M. für kirchliche Dienste), Alterszulage 150 M., freie Dienstwohnung. Anmeldefrist 1. Dezember. — Eine evangelische Lehrerstelle zu Oberrod (Hilfskreis) soll zum 1. Januar l. J. besetzt werden. Grundgehalt 1050 M. (einschl. 60 M. für kirchliche Dienste), Alterszulage 150 M., freie Dienstwohnung. Anmeldefrist 1. Dezember l. J. — Eine evangelische Lehrerstelle zu Oberrod (Kreis Biedenkopf) soll zum 1. Februar l. J. besetzt werden. Grundgehalt 1010 M. (einschl. 10 M. für kirchliche Dienste), Alterszulage 150 M., freie Dienstwohnung. Anmeldefrist 1. Januar l. J. — Eine evangelische Lehrerstelle zu Grenzhausen (Unterwesterwaldkreis) soll zum 1. Januar l. J. besetzt werden. Grundgehalt 1150 M., Alterszulage 150 M., Mietzuschußigung 200 resp. 120 M. Anmeldefrist 1. Dezember d. J. — Eine katholische Lehrerstelle zu Pilscheid (Unterwesterwaldkreis) soll zum 1. Februar l. J. besetzt werden. Grundgehalt 1050 M., Alterszulage 150 M., Mietzuschußigung 150 resp. 90 M. Anmeldefrist 1. Januar l. J. — Eine katholische Lehrerstelle zu Vorch (Rheinlankreis) soll zum 1. Jan. l. J. besetzt werden. Grundgehalt 1480 M. (einschl. 200 M. für kirchliche Dienste), Alterszulage 200 M., Mietzuschußigung 240 resp. 180 M. Anmeldefrist 1. Dezember l. J.

**Völkerschicksal-Deutmal.** Welche Kreise des Volkes bezeugen durch die Tat die rechte Anteilnahme an der Errichtung des Ruhmesmales für die deutsche Befreiung. Es haben bereits 25 Gemeinden, 119 Städte, 51 Schulen, 162 Vereine und 882 Personen, insgesamt 739 Gemeindeglieder und Personen 100 M. und mehr zu den Baukosten beigetragen. Wie bekannt, sollen die Namen derjenigen, die diesen Mindestbeitrag sammeln oder stiften, einst im Deutmal in unvergänglicher Weise angebracht werden. Alle Gemeinden, alle Städte, alle Vereine, welche Hefe sie auch verfolgen mögen, müßten es für eine Ehrenpflicht halten, dem gegebenen Vorbilde zu folgen, damit das Ehrenmal des deutschen Volkes eine ebenso einheitliche Tat werde, wie es die Erhebung des deutschen Volks im Jahre 1813 selbst war. Beiträge nimmt entgegen der „Deutsche Patrioten-Bund“ in Leipzig.

**Obstbauversuch.** Der Kreisaußschuß des Landkreises Wiesbaden hat zur Förderung der Landeskultur, insbesondere des Obstbaues, beschloffen, die Feldblätter wie in den Vorjahren in der Pflanzung und Pflege der Obstbäume, hauptsächlich aber auch in der Erkennung und Bekämpfung von pflanzlichen und tierischen Schädlingen, sowie in den auf den Obstbau bezüglichen gesetzlichen Bestimmungen durch den Kreisobstbaulehrer unterweisen zu lassen. Die Unterweisung wird am 24. November im Kreisbauamt zu Wiesbaden, Vestingstraße 16, Zimmer 29, erfolgen.

**Neuentdeckung Höhle bei Vangenaubach.** Beim Wegerebreitern ward dieser Tage der Eingang zu einer weitverzweigten Höhle unmittelbar unter dem Wildweiberhausfeldern im Vangenaubacher Gemeindegeld freigelegt. Die Höhle führt in wechselnder Breite und Höhe etwa 80 Meter lang in das vielzerklüftete Kalkgestein, das Ende ist noch nicht genau bekannt. Trümmer, lehmige Erde und Krusten von Kalkfinter bedecken den Boden. Von der Decke und Wänden hängen Tropfsteingebilde herab. Im Innern der Höhle fand man Knochen vermutlich vorweltlicher Tiere, u. a. eine über Fuß lange Unterkieferhälfte eines mächtigen Raubtieres. Leider kann man dem Erhaltungssinn der vielen unbefugten Vertreter der Höhle nicht das beste Zeugnis ausstellen: mit einer an Vandalismus grenzenden Wut sind bereits fast alle Tropfsteingebilde in den 2 Tagen seit der Entdeckung abgeschlagen und die gefundenen Knochen stau- und verhandlos entführt worden. Wie die „Bl. f. d. D.“ hört, ist von der Behörde energisch Fürsorge getroffen, daß weitere Zerstörungen vorgebeugt wird und die Höhle ihrer wissenschaftlichen Erhaltung entgegengesetzt werden kann. Auch ist das Betreten der Höhle wegen der Klüfte und der zu befürchtenden Einkürze lebensgefährlich. Bei sachkundiger Erschließung dürfte diese neue Höhle einen weiteren Anziehungspunkt des geologisch so interessanten Tals abgeben.

**Eisenbahnverkehr.** Nachdem nunmehr über zwei Jahre seit der allgemeinen Verlängerung der G e l t u n g s d a u e r der gemöhnlichen Rückfahrkarten verstrichen sind, nimmt der Minister der öffentlichen Arbeiten an, daß die Bestände an älteren Karten mit dem früheren Ausdruck im wesentlichen aufgebraucht sind. Er

ist den Bewohnerinnen reserviert, der im Erdgeschosse steht aller Welt, Herren und Damen, zur Verfügung. Natürlich sind Auszüge sowohl zur Beförderung der Speisen, als auch der Personen in mehreren Exemplaren vorhanden, um einen Brief auf die Post zu senden, braucht man nur sein Zimmer zu verlassen und ihn in eine Kanne zu werfen, die in den Briefkästen der Eingangshalle mündet. Selbstverständlich finden sich in dem Hotel Telegraph, Telegraph, Zeitungsverkäufer, Stiefelpuher, ein Friseur, eine Modistin usw.

Das Hotel hat 416 Wohnräume, von denen 100 für vorübergehende Gäste reserviert sind, die anderen für die permanenten Bewohnerinnen. Letztere können Zimmer und Pension für 25 M. die Woche haben, was vielleicht nach deutschen Begriffen nicht wenig, nach hiesigen aber für ein derartiges Hotel sehr niedrig erscheint. Passanten erhalten Zimmer von 4 M. ab, ein Preis, der in den einschlägigen Gasthäusern zu zahlen ist. Natürlich sind dies die billigsten Säle, für bessere Räume werden weit höhere verlangt.

Daß dieselben aber nicht zu teuer befunden werden und das Frauenhotel einem entschiedenen Bedürfnis entsprach, beweist die große Inanspruchnahme derselben. Nicht nur sind die Zimmer stets alle besetzt, sondern es liegen viele Anmeldungen vor, die bisher keine Berücksichtigung finden konnten. Die Bewohnerinnen gehören zum bei weitem größten Teil den Frauen an, die einen Beruf ansüben; es sind Lehrerinnen, Künstlerinnen, Doktorinnen, Angestellte von Kaufhäusern usw.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß der große Erfolg, den das Frauenhotel hat, weitere derartige Unternehmungen veranlassen wird, vielleicht auch im einfacheren Stil für bescheidenere Böhnen. Der Bedarf dafür wird jedenfalls mehr und mehr vorhanden sein, denn in immer größerer Zahl zwingen die Verhältnisse die Frauen, aus dem schützenden Elternhause hinauszutreten und den Kampf um dem Leben alleinziehend aufzunehmen.

Karl Schenk.

**Aus Kunst und Leben.**

**\* Das Theater der Arbeiterin.** Die als „Oeuvre de Mimi Pinson“ bereits bekannte Institution, für die ein gut deutscher Name erst noch gefunden werden soll, wird nunmehr auch in Berlin ins Leben treten. Es handelt sich, wie Dr. Rudolf Presser in einem Feuilleton vor kurzem ausführte, darum, „unbemittelten Arbeiterinnen, deren Weg tausendmal an allen Freuden der Kunst vorbeigeht und die so lange aus der Enge dumpfer Arbeitsstuben mit großen, verlangenden Augen vergebens blickend nach den glänzend erleuchteten Sälen der Theater hindübergeschaut haben, einen künstlerischen Genuß zu schenken.“ Der Verein zur Förderung der Kunst in Berlin hat es sich zur Aufgabe gemacht, diesen Arbeiterinnen, vorzugsweise den Handarbeiterinnen, die für wenige Groschen vom Morgen bis in die sinkende Nacht über ihre Arbeit gebüht an der Maschine sitzen, den Besuch wirklicher Stätten der Kunst, guter Theater und Konzerte zu ermöglichen. „Mit Politik und Moral“, so sagt der Verein in einem Rundschreiben an die Presse, „hat unser Vorhaben nichts zu schaffen. Wir wenden uns nicht an Arbeitgeber und Meister, denn wir wollen nicht gute Gewinnung prämissieren, die uns nicht kümmern. Auch die Moral derer, die wir beschenken, ist uns gleich, und wir lehnen es ab, ihr Privatleben zu durchstöbern. Ohne zu prüfen, werden wir, so weit unsere Kräfte reichen, allen Arbeiterinnen geben.“

**Dr. T. Besticht die Sonne aus Radium?** Es ist kein Zweifel, schreibt der Xironom Raander, daß die Entdeckung des Radiums uns zwingt, einige Folgerungen, die auf den bisherigen Anschauungen vom Ursprung der Sonnenwärme begründet gewesen sind, vollständig aufzugeben. Es ist berechnet worden, daß ein Gehalt von 3 1/2 Gramm Radium in einem Kubikmeter des Sonnenkörpers genügen würde, um die gesamte Energie der Sonne zu liefern, und es wird ferner vermutet, daß bei der Temperatur der Sonne das Radium noch mehr strahlende Energie abgeben dürfte, als bei unseren irdischen Temperaturen, so daß ein noch geringerer Gehalt

dieses wunderbaren Elements genügen würde. Die Anschauungen, die Lord Kelvin und andere führende Gelehrte über die mögliche Dauer der Bergangenheit und der Zukunft unseres Sonnensystems geschaffen haben, müssen jetzt notwendig beiseite gestellt werden, denn wir können nicht länger annehmen, daß die Verdichtung der Sonnenmasse aus einem unendlichen Umfang bis zur heutigen Gestalt die einzige oder auch nur die hauptsächlichste Quelle der Sonnenenergie gewesen sei. Nicht nur das Radium selbst kann in genügender Menge auf der Sonne vorhanden sein, um ihre Strahlung zu erklären, sondern dieselbe oder eine ähnliche Strahlungsfähigkeit kann anderen ihrer Elemente zugeschrieben werden, oder auch der Sonne als Ganzem. Professor George Darwin, einer der Söhne Charles Darwins, hat sich zu dieser Frage dahin geäußert: „Nachdem wir kennen gelernt haben, daß ein Atom der Materie imstande ist, einen ungeheuren Vorrat an Energie in sich zu bergen, haben wir kein Recht mehr zu der Annahme, daß die Sonne nicht fähig sei, Atomkräfte bis zu einem Grad in Freiheit zu setzen, der zum mindesten ebenso groß wäre, als wenn sie aus Radium bestünde.“ Diese Auslassungen sind ein Beweis für die unabsehbare Tragweite, die der Entdeckung der strahlenden Elemente und ihrer Eigenschaften auf allen Gebieten der Naturwissenschaft zukommt.

**\* Die gelestenen Zeitschriften in Deutschland.** Eine Statistik, die für Bücher in den letzten Jahren öfters gemacht ist, hat die Stuttgarter Volksbibliothek auf die Periodica ausgedehnt. In ihrem Verzeichnisse verzeichnete sie vom 10. Mai bis 14. Juni d. J. 2010 Benutzer; als regelmäßige Gäste konnte man etwa 300 Personen betrachten. Von ihnen beantworteten 283 eine Frage des Vorhandes, welche Zeitschriften sie regelmäßig lesen. Dabei ergab sich nach der Reihenfolge der Zeitschriften: „Woche“ 81, „Zürner“ 54, „Kunstwart“ 50, „Ritende Blätter“ 48, „Kladderadatsch“ 47, „Zukunft“ 41, „Über Land und Meer“ 39, „Wochenblatt“ 38, „Münchener Monatshefte“ 35, „Dahleim“ 35, „Wartenlaube“ 34, „Munich für Alle“ 34 usw.

**\* Verschiedene Mitteilungen.** Für „Rose Bernd“, Hauptmanns neuestes Drama, zeigt sich im Ausland ein

hat infolgedessen angeordnet, daß etwa noch vorhandene ältere Karten einzuziehen und durch neue Karten, so weit erforderlich, zu ersetzen sind.

Dr. T. Die Astronomie in Schulen. In der Zeitschrift „Popular-Astronomie“ wird die Einführung einfacher astronomischer Beobachtungen in den Lehrplan der höheren Schulen befürwortet. Die allgemeine Ansicht, daß große Instrumente und kostspielige Ausrichtungen notwendig seien, um die beobachtende Himmelskunde zu einem wirklich erziehligen Gegenstand zu machen, sei durchaus hinfällig, vielmehr kann ein nützlicher Unterricht schon an einem kleinen Fernrohr erteilt werden.

Warnung! In neuerer Zeit werden als unüber-treffliches häusliches Feuerlöschmittel sogenannte Theofadeln, Blisfadeln, Affekursfadeln empfohlen. Bei ihrer Anwendung gegen ein ausgebrochenes Feuer in Haus und Hof soll unter Entwicklung feuerlöschender Gase das bisher übliche Löschwasser mit Wasser ganz entbehrt werden können. Nach einem uns zur Verfügung gestellten Gutachten, welches im „Archiv für Feuerlösch- und Rettungswesen, Leipzig, Otto Weiner“, erschienen ist, wird diesen Löschfadeln ein praktischer Wert abgesprochen und darauf hingewiesen, daß das in einer rollierten langen Blechbüchse befindliche, auf das Feuer zu wirkende Löschpulver mit Unrecht als eine wichtige Erfindung der Neuzeit bezeichnet wird, zudem es der Substanz nach aus unvermishtem doppeltkohlensauren Natronpulver besteht, welches, wohl um das rasche Erkennen dieses einfachen Salzes zu erschweren, mit etwas Ocker schwach gelb gefärbt ist. Dieses Pulver kann um billiges Geld bei jedem Drogerien gekauft werden. Die von berufenen Sachverständigen mit diesen Löschfadeln angestellten Löschversuche werden mit den Ergebnissen von Löschversuchen in eine Reihe gestellt, welche mit Wasser, Sand oder Erde, aus Blumentöpfen entnommen, vorgenommen worden sind. Theofadelfadeln werden mit 8 M. 50 Pf., Blisfadeln und Affekursfadeln werden mit 5 M. verkauft, dem ein wirklicher Kostenwert von etwa 70 bis 80 Pf. gegenübersteht.

Kleine Notizen. Es sei noch einmal auf den heute abend um 8 Uhr von der „Sibiris“ veranstalteten Vortrag des Herrn Adelschreiber aufmerksam gemacht. Der Vortrag findet im Saal des Hofhauses statt.

Vereins-Nachrichten.

Auf das in der Pfarrkirche stattfindende Konzert des „Evangel. Kirchengesangsvereins“ sei nochmals aufmerksam gemacht. Der Familienabend wird in der Turnhalle an der Helmstraße 25 bei freiem Eintritt abgehalten. Die Orchesterkapelle wirkt mit.

Der Stenographenverein „Cabelberger“ eröffnet demnächst unter bewährter Leitung einen Anfängerkursus für Damen und Herren in der Gewerkschule.

Wiesbaden, 17. November. Das „Militär-Wochenblatt“ meldet: Se. Majestät der König von Dänemark, Chef des Heeres, Major-General, v. d. Dänemark, Oberbefehlshaber der Armee ernannt. — Westphal, Major und Kommandeur der Unteroffiziers-Schule in Weiburg, als Pabst-Kommandeur in das 3. Niederösterreich. Inf.-Regt. Nr. 50 versetzt. — v. Hummel, Hauptmann und Kompanie-Führer an der Unteroffiziers-Schule in Trepow a. N., zum Kommandeur der Unteroffiziers-Schule in Weiburg ernannt. — v. Dreßler, Oberleutnant an der Unteroffiziers-Schule in Weiburg, als Kompanie-Führer zur Unteroffiziers-Schule in Annaburg, v. Tilly, Leutnant im Leib-Gren.-Regt. Königl. Friedrich Wilhelm III. (1. Brandenburg.) Nr. 8, zur Unteroffiziers-Schule in Weiburg, versetzt. — Frey, v. Vershner, Leutnant im Inf.-Regt. Markgraf Karl (7. Brandenburg.) Nr. 60, in das Inf.-Regt. v. Gersdorff (Kurhess.) Nr. 80 versetzt. — v. d. Vise, Leutnant im Inf.-Regt. Nr. 87, kommandiert zur Dienstleistung beim Inf.-Regt. Königl. Humbert von Italien (1. Kurhess.) Nr. 13, in dieses Regiment versetzt. — Lange, Fähnrich im 1. Inf.-Regt. Nr. 87, zum Leutnant mit Patent vom 18. Oktober 1903 befördert. — Reiners, Ericus, Unteroffizier im 1. Inf.-Regt. Nr. 87, van Beers, Blumenbach,

Unteroffizier im 1. Inf.-Regt. Nr. 27 (Cranien), — zu Fähnrichen befördert. — Zu Hauptleuten befördert die Oberleutnants der Reserve: Seiber, des Inf.-Regts. v. Gersdorff (Kurhess.) Nr. 80 (Wiesbaden), Gensel, des Inf.-Leib-Regts. Großherzogin (3. Großherzogin. Hess.) Nr. 117 (Danau), Krause, des 3. Leib-Regts. Inf.-Regts. Nr. 135 (Limburg a. L.). Zu Oberleutnants befördert die Leutnants der Reserve: Reuter, des 1. Inf.-Regts. Nr. 87 (Wiesbaden), v. Brünning, des Inf.-Regts. v. Bieten (Brandenburg.) Nr. 3 (Dahm), Däckerhoff (Wiesbaden), des Inf.-Regts. Königl. Humbert von Italien (1. Kurhess.) Nr. 13, Dieber, des 1. Inf.-Regts. Nr. 27 (Cranien) (Frankfurt a. M.), Dreißbach (Limburg a. L.), Leut. der Landw.-Inf. 1. Aufgebots, Schwann (Wiesbaden), Leut. der Landw.-Kavallerie 1. Aufgebots, Schneider (Limburg a. L.), Leut. des Landw.-Trains 2. Aufgebots. Zu Leutnants der Reserve befördert die Vizefeldwebel bzw. Vize-Wachmeister: Wiesmann (Stegen), des 1. Inf.-Regts. Nr. 87, Seling (Oberlahnstein), des 1. Kurhess. Feldart.-Regts. Nr. 11, Roth (Oberlahnstein), des 2. Rhein. Feldart.-Regts. Nr. 28, Schmitz (Oberlahnstein), des 1. Westpreuss. Feldart.-Regts. Nr. 35, Reizenrath (Oberlahnstein), Vizefeldwebel, zum Leutnant der Landw.-Inf. 1. Aufgebots befördert. — v. Biele, Hauptm. der Landw.-Feldart. 1. Aufgebots (Stegen), zu den Reserve-Offizieren des 1. Inf.-Regts. Nr. 27 (Cranien) versetzt. — Schlieben, Hauptm. der Reserve des Inf.-Regts. v. Gersdorff (Kurhess.) Nr. 80 (Wiesbaden), mit der Erlaubnis zum Tragen seiner bisherigen Uniform, der Abschied bewilligt. — Sped, Oberarzt beim 1. Inf.-Regt. Nr. 27 (Cranien), zum Stabsarzt bei der Unteroffiziers-Schule in Jülich befördert. Dr. Freund (Wiesbaden), Assistenzarzt der Reserve, zum Oberarzt befördert. Dr. Ohl, Assistenzarzt beim 1. Inf.-Regt. Nr. 87, zum Gen.-Feldart.-Regt. Nr. 43 versetzt. Dr. Fischer (Stegen), Oberarzt der Res., als Oberarzt, vorläufig ohne Patent, beim 1. Inf.-Regt. Nr. 87, im aktiven Sanitätskorps angeheftet.

Erntedankfest, 17. November. In unseren Urwahlbezirken sind folgende Wahlmänner gewählt worden, und zwar in der 1. Klasse: Heinrich Mertens, Land- und Gärtner, Heinrich Konrad Bern, Landwirt, in der 2. Klasse: Theodor Mertens, Bürgermeister, Georg Wäber, Landwirt, Heinrich Jakob Weis, Landwirt, Christian Hofmann, Gärtner und in der 3. Klasse: Georg Stoll, Landwirt und Wilhelm Petri, Schneidermeister.

Idstein, 16. November. Ehemalig Vernehmen nach werden in der allernächsten Zeit die Abendzüge, die um 8 und 9 Uhr von Limburg und Frankfurt hier eintreffen, auch auf der Haltestelle zu Niederseelbach halten. Es ist dies sehr erntlich, da das Halten dieser Züge, namentlich auch im Interesse der Arbeiter, sich als eine Notwendigkeit erwiesen hat. — Nach der jüngsten Personenzahl-Aufnahme in unserer Stadt beträgt die Zahl der hiesigen Einwohner jetzt 3228, also 50 mehr wie im Vorjahre. Dabei übertrifft die Zahl der männlichen Bevölkerung die der weiblichen um 137, was wohl seine Ursache in den zahlreichen Baugewerksleuten darüber hat. In den meisten anderen Städten ist dies Verhältnis umgekehrt. — Herr Fritz Nüßmann, Besitzer des Gasthauses „Zum deutschen Kaiser“ dahier, hat daselbst an Herrn Oeh als Herzfeld für 61 000 M. samt Inventar verkauft. — Frau Baumann Witwe dahier hat ihre Brauerei samt Inventar an Herrn Bierbrauer Klein aus Eppheim für 54 000 M. verkauft.

Obernassel, 18. November. Gelegenheitlich der Fertigstellung des 3000. Motors der Motorenfabrik Oberursel, erhielt deren Direktor Blumenbach auf die Guldigungsbezüge der Arbeiter von dem Kaiser nachstehendes Telegramm: „Neues Palais, Potsdam. Seine Majestät der Kaiser und Königin haben den Guldigungsgruß und die Genußwünsche der zur Feier der Fertigstellung des 3000. Motors versammelten Meister und Arbeiter der dortigen Motorenfabrik gerne entgegengenommen und lassen für diesen Ausdruck treuer Gesinnung bestens danken. Seine Majestät freuen Allerhöchstdurch Ihre bedauerlichen Ereignisse, an welchen die Meister und Arbeiter durch Ihre Treue und gewissenhafte Arbeit einen hervorragenden Anteil haben. Aus Allerhöchsten Befehl: Kabinettsrat v. Lucanus.“

Villenburg, 15. November. Seit Freitagabend wird in dem benachbarten Riederscheid der königliche Viehwärter Theodor Weber von dort vermisst. Derselbe hatte noch am Freitag auf den Domänenwiesen zwischen Villenburg und Riederscheid seine Arbeiten verrichtet und ist abends nicht zu Hause angekommen. Die am Samstag vorgenommenen Recherchen blieben resultatlos. Heute nachmittag fanden die nach dem genannten Weber ausgesandten Leute denselben an einer sehr tiefen Stelle des jetzt hoch angeschwollenen Dillflusses leblos auf. Ob ein Unglücksfall, Verbrechen oder Selbstmord vorliegt, ist zurzeit noch nicht angeklärt.

Aus der Umgebung. Die vereinigten Kriegervereine „Germania“, „Dörzdorfer“, „Verghausen-“, „Eisigkofen“ beschließen, der Victoriale Kunstankalt Wiesbaden die Versicherung der neuen Fahne zu übertragen.

Dem Bergmann Jakob Stog zu Vohrheim im Unterlahnthal ist das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden. Bei einem zu Ehren des neuen Bürgermeisters in Lorch abgehaltenen Feste wurde in den Gängen der „Krone“, in der das Eisen lag, ein Stück ein Sprengpulver geschüttelt, die wie das „Lahst“, Tagbl.“ berichtet, unter furchbarem Knall explodierte. Der Täter ist noch nicht ermittelt.

so starkes Interesse, wie für keines seiner früheren Werke. An demselben Tage, an dem hier die Buchausgabe erschien, wurde in Petersburg eine russische veröffentlicht. Gegenwärtig wird eine französische, englische, italienische, dänische und polnische Übersetzung vorbereitet.

Aus London meldet die „Sun“ die bevorstehende Errichtung eines Systems direkter Telegraphen-Verbindungen zwischen London und New York ohne Zwischenstation. Das neue System ermöglicht den Austausch von Telegrammen viermal so schnell wie bisher. Es wird noch vor Neujahr in Betrieb sein.

Eugen d'Alberts neue Oper „Im Tiefen Land“ hatte bei der Uraufführung am Prager Deutschen Theater sehr starken Erfolg.

Vom Sühertisch.

Georg Freiherr v. Dampfeda: „Kerven“. (Egon Pfeiffel u. Co., Berlin W., Lützowstr. 2.) 5 Mark. Den Hauptinhalt dieses Bandes bilden drei große tragische Erzählungen. In der ersten Novelle, die dem Buch den Namen gibt, schildert Dampfeda den Kampf eines Mannes gegen seine „Kerven“ und zeigt Seelenkämpfe und Konflikte, wie sie wohl mancher von seinen Lesern selbst erlebt haben mag. Die zwei anderen großen Novellen behandeln ein verwandtes Thema — „Eheirungen“, die in der verschiedensten Bearbeitung zeigen, daß der Künstler aus allseitigen Bedenken immer neue Anregungen zu schöpfen versteht. — Den Band schließen kleinere Erzählungen, bald von übermäßigem Humor erfüllt, bald graziöse Studien aus der Gesellschaft, oder Erinnerungen aus der früheren, militärischen Zeit des Verfassers; — alles in seiner lebenswichtigen diskreten Art vorgetragen.

Sierozewski. „Sibirische Erzählungen“. Band 4 der internationalen Novellen-Bibliothek. Verlag Dr. J. Marchlewski u. Co. in München. Preis brosch. 2 M. Der auch in der russischen Literatur einheimisch gewordene Volk erzählt zu den Schöpfungen einer antichthonen Welt, die dem fernsten russischen Norden gewidmet ist. Sibirien, auf dessen verheißungsvolle Entfaltung in letzter Zeit die Augen aller Welt gerichtet sind, ist infolge der russisch-sibirischen Kontakte längst der Lieblingsplatz der neuen russischen Dichtung geworden. Sierozewski, dem das Schicksal beschieden, Jahrzehnte in den entlegenen Gebieten des Landes zu verbringen, ist einer der besten Kenner und Schilderer seines höchst eigenartigen weltverlehn Lebens. Seine Erzählungen schildern in allen Farben der eiskalten, strengen, düsteren und mächtigen Natur der Polarregionen und offenbaren zugleich das freie Bestreben und Vermögen, über das bürstende Schauspiel der gewaltigen Naturbilder, auch den Menschen nicht zu vergessen in all seinen farg-

lichen und raren Freuden und unglücklich ergreifenden Leiden. In der polnischen Literatur steht Sierozewski einzig da. In der russischen rivalisiert er mit Korolenko. Im vorliegenden Bändchen sind Erzählungen vereinigt, die den polnischen Dichter von seiner typischen Seite zeigen.

Jwan Bunin: „Erzählungen“. Band 5 der Internationalen Novellen-Bibliothek. Verlag Dr. J. Marchlewski u. Co., München. Preis broschiert 1 M. 50 Pf. Russland seit seiner Wiedergeburt entgegen. Allmählich, aber sicher weicht das alte, traditionelle Russe, wenn man will, das Baltische, dem Neuen, dem Europäischen. In dem großen Verwandlungs- und Umwandlungsprozesse jedoch geht ein eigenartiges Stück Kultur verloren, das aller Wahrheitsliebe nach wieder eine Befestigung noch eine spezifische Umformung erfahren wird. Die aus diesem letzten Kampfe zwischen Alt- und Neuem sich ergebende Stimmung ist die Domäne des jungen sensiblen Bunin. Jenem schreibt er das Epitaph, diesem steht er voll Spannung entgegen. Die Poesie des Abschiedes, die Poesie der bangen Erwartung durchweicht alles, was er schreibt. Und ist ihr Weizen getan, läßt der Dichter seine Phantasie in der Natur schmelzen, die ihre mächtigen und lodenden Bilder nie verändert. Das Meer und die Steppe sind es, die er meisterlich schildert. Bunin erinnert an seinen engeren Landesgenossen Turgenjew. Im vorliegenden Bändchen ist alles vereinigt, das den Dichter in seiner spezifischen, typischen Art und in der vorläufigen Entwicklungsphase zeigt.

Jugendpersen. Sammlung illustrierter Erzählungen für die katholische Jugend und das Volk. Herausgegeben von der Hermann-Hubertus-Stiftung. Bd. XI. „Erlaubt“. Die letzte Trübe von Dragan. Eine Erzählung aus der Zeit der hl. Ida von Herzfeld. Von Gerh. Hoffmann. Mit 3 Bildern. Karl Aug. Seyfried u. Cie., München, Schillerstraße 23. „Der Zerkelstrank“. Verlorene Erzählungen über den Kitzhol und seine Gefahren. 2. Teil. Für jung und alt. Gesammelt und bearbeitet von Anton Steinbach. Mit 3 Bildern. Preis pro Band 1.40 Mark.

Neue Deutsche Märchenbuch. Von Ludwig Pechlein. Volksausgabe. Einunddreißigste Auflage. — Mit einem Titelbild und 60 Illustrationen. 19 Bogen. Otto. Kartoniert mit Umschlagbild 1 M. 20 Pf. M. Dantons Verlag in Wien. Die meisten Eltern, die heute ihren Kindern dieses Buch als Geschenk bieten, haben wohl auch selbst in ihrer Kindheit den lieben Geschichten angehört, und die Erinnerung an solche Tage, in denen sie selbst darin Freude und Lust gefunden, bestimmt sie, gerade dieses Kinderbuch vor hundert anderen zu wählen. Wir wissen außer dem Grimmschen Märchenbuch kein anderes deutsches, das sich an Ansehen und Verbreitung mit dem besten Märchen messen könnte.

Die Änderungen und Neuerungen, welche die Postverwaltung in letzter Zeit auf den verschiedensten Gebieten des Postverkehrs hat eintreten lassen, sind so erhebliche, daß jeder, der mit der Post zu tun hat, den lebhaften Wunsch haben wird, ein neues klar und einfach geschriebenes Post-Handbuch zu besitzen,

In Aßpern wurde dieser Tage ein Kind mit 6 Fingern an jeder Hand geboren.

In den neuerbauten Sälen des Weinrestaurants „Mittelgauer Hof“ zu Schierstein gab die Kapelle des Infanterie-Regiments „König Humbert von Italien“ unter Leitung ihres Kapellmeisters Herrn Otto Heinrich ein Konzert, welches von einem so schönen Verlauf begünstigt war, daß auch am dritten Weihnachtstage die ganze Kapelle ein Konzert veranstalten wird. Nachdem man lange über das Verbleiben des vierjährigen Sohnes des Friedrich Lehnhausen aus Ernshausen im ungewissen war, fand man am Sonntag vor 14 Tagen an der Weil in den Weiden hängend den Hut des Kleinen. Hierdurch war mit Bestimmtheit anzunehmen, daß das Kind in die Weiler geraten sei. Vor einigen Tagen konnte man den Verunglückten oberhalb des Wehres zu Freienfeld seinem nahen Grabe entziehen.

Gerichtssaal.

Die Beleidigung gegen den Oldenburgischen Justizminister Ruffrat vor Gericht.

H. F. Oldenburg, 16. November.

Der bereits einmal vertagte Prozeß wegen Beleidigung des Oldenburgischen Justizministers Ruffrat wird Donnerstag von neuem die Strafkammer des Großherzoglichen Landgerichts beschäftigen. In dem hier erscheinenden „Residenzboten“ erschienen bekanntlich eine Reihe von Artikeln, die weit über die Grenzen des Großherzogtums das größte Aufsehen erregten. Wurde doch dem Oldenburgischen Justiz- und Kultusminister vorgeworfen, er habe, als er noch Staatsanwalt war, sehr harsch harschardiert. In einem Artikel mit der Überschrift „Jeu“ heißt es: „Es gibt kein größeres Spielereck als Dingel-singen. Dafür spricht, daß der Gerichtspräsident Mag. Dietrich, Sohn des Musikdirektors Professors Dietrich, von der Akademie der Künste in Berlin, ein Opfer dieser Spielbeiden im Zirkasino geworden ist, indem er sich wegen Spielschulden erschossen hat. Als zweites Opfer der Spielbeiden wird der Gerichtspräsident Hell-warth bezeichnet. Dieser, der sich vor Spielschulden nicht mehr zu retten wußte, habe einen kurzen Urlaub dazu benutzt, um nach Amerika zu gehen. Weiter heißt es in diesem Artikel: „Den jungen Referendaren und Affektoren könnten wohl mildernde Umstände zugestanden werden, zumal die Herren, die als Hüter von Recht und Gerechtigkeit sind, ihnen mit bösem Beispiel vorangegangen sind. Im übrigen beeinträchtigt die Teilnahme am Harschardieren in Dingel-singen keineswegs das Avancement, im Gegenteil, es trägt nur noch zur Beförderung bei.“ — Es ist in dieser Stadt ein öffentliches Gebein-nis, daß unter „Dingel-singen“ Oldenburg gemeint war. — In einem anderen Artikel heißt es: Ein sehr hübsches Lokal ist „der tolle Henst!“ In diesem wurde einmal von Geschworenen und Staatsanwalt derartig harschardiert, daß die Polizei das Lokal umstellte. Als die Geschworenen das sahen, bemerkten sie dem Staatsanwalt: „Wir glauben nichts Strafbares zu sehen, da Sie, Herr Staatsanwalt, an dem Spiel teilnahmen.“ Ferner wurde dem Minister Ruffrat vorgeworfen, daß er zwecks Zahlung von Spielschulden sich von dem Oberlehrer Fräulein Geld geliehen habe. Letzterer sei zum Dank dafür, als Ruffrat Minister wurde, zum Gymnasialdirektor in Birkenfeld ernannt worden. In weiteren Artikeln heißt es: „Der Minister sei auf Staatskosten zu der Tonne und Hafenschau nach Bremerhaven gefahren, obwohl doch ein Minister für Kirchen- und Schulwesen von der Bestimmung und Beförderung der Weiser nicht das mindeste verhehe.“ Ferner wurde dem Minister vorgeworfen, daß er im hiesigen Zirkasino einen bereits verstorbenen Oberlandesgerichtsrat „Oberhof von Oberlandesgericht“ genannt habe. Ferner wurde behauptet: Auch ein Offizier habe sich wegen im Zirkasino zu Dingel-singen entstandener Spielschulden das Leben genommen. Ebenso wurden die Oldenburger Richter im „Residenzboten“ hart angegriffen. Es wurde von einer „Oldenburger Protege-Birchschaff“ gesprochen und gesagt: „Der oberste Grundfah der Oldenburger Behörden sei Maulhalten. Es wird eine offene Spielhölle in Oldenburg geduldet,

welches alle Neuerungen enthält. Diefem Bedürfnisse hat die Verlagsbuchhandlung von Gerhart Rühmann in Dresden Rechnung getragen und liehen den bekannten „Kleinen Stephan“, Band 1, 1903/04, illustriertes deutsches Post- und Telegraphen-Handbuch für den gesamten In- und Auslands-Verkehr nebst einem Verzeichnis der Nachbarchorte, Bestimmungen über den Fernsprechverkehr und postalischem Straßenverzeichnis von Berlin in neuer erster Ausgabe erscheinen lassen. Das hübsch gestaltete Buch gibt u. a. mit Abbildungen auch viele Beispiele von alterhand Briefaufschriften, Aufschriften von Paketadressen, von Postanweisungen usw. usw., so daß auch dem Ungeübten der Postverkehr gemeinverständlich und leicht gemacht wird. Der Tarif für jedes einzelne Land ist klar, übersichtlich und erschöpfend in wenigen Zeilen zum Ausdruck gebracht, und die weitläufigen Tabellen, in denen man sich schwer zurechtfindet, sind ganz gemieden worden. Wir hehen im Zeichen des Verkehrs „Der Kleine Stephan“ erzieht den Verkehr zwischen Post und Publikum, erspart beiden Zeit und Geld, Ärger, Mühe und unnötige Arbeit. Auch der zweite Teil dieses Werkes, enthaltend sämtliche Vochorte (ca. 25 000), eine Postentabelle für den betreffenden Ort, ein postalisches Straßenverzeichnis von Berlin, sowie eine Übersicht über die Verwaltungsbereiche des Deutschen Reiches, ist bereits in sieben gänzlich neu bearbeiteter und erweiterter Auflage erschienen. Bei der Vollständigkeit und Zuverlässigkeit, durch welche auch dieser Teil sich auszeichnet, kann dieser ebenfalls als ein ganz unentbehrliches Handbuch für jedes Bureau bezeichnet werden. Das Postverzeichnis ist für jeden Ort des Deutschen Reichs, auch den kleinsten, erhältlich. Preis des dauerhaft gebundenen Buches 3 M.

Das Antiquariat der Friedrich Meyerschen Buchhandlung in Leipzig verendet liehen seinen 51. Antiquariats-Katalog, der den ersten Teil der umfangreichen Bibliothek des verstorbenen Jenaer Prof. A. A. Müller enthält und klassische Philologie, Altertumskunde und Palaeographie umfaßt.

Heft 5 der Heft zum Christlichen Orient: „Die Maljawan“ (Eine russische Seite.) 24 Seiten mit 6 Illustrationen im Text. 20 Pf. Verlag der Deutschen Orient-Mission (G. S.) Berlin W. 10, Lützow-Ufer 5.

Löbe, Taschenkalender für Haus- und Landwirte 1904. Preis in Kal. 2 M., in Leder 2.50 M. Verlag der Reichendachischen Buchhandlung, Leipzig. Vor kurzem erschien der 46. Jahrgang des allgemein beliebten Taschenkalenders. Derselbe hat auch in diesem Jahre wieder wesentliche Verbesserungen bezüglich des Inhaltes erfahren und dürfte wohl so wieder eines der vollkommensten Taschenbücher sein und bleiben. Gleich dem Inhalt ist der Verleger auch auf das Äußere bedacht gewesen und hat den Kalender in einem neuen Geband erscheinen lassen. Vermöge seiner praktischen Einrichtungen eignet sich Löbe, Kalender, auch für jeden Geschäftsmann. Für Notizen ist reichlich Platz bemessen, für jeden Sonntag ein Tage-luhregeister, ferner eine Geld-Einnahme- und Ausgabe-, Zins-, Diskont-Amortisationstafel und dergleichen beigegeben.

weil hier die Verleumdungen dominieren." Bezüglich des Landrichters Haake wurde gesagt: "Seine kirchliche Betätigung sei nur Heuchelei und Streberel." Da zunächst der Verfasser dieser Artikel nicht festzustellen war, so strengte der Justiz- und Kultusminister Rühlrat gegen den verantwortlichen Redakteur und Herausgeber des "Residenzboten", Hans Biermann, die Privat-Verleumdungssklage an. Wegen der Verleumdung des Landrichters Haake wurde gegen Biermann ex officio Klage erhoben. Im August d. J. wurde Biermann vom Schöffengericht wegen Verleumdung des Ministers Rühlrat zu einem Jahr Gefängnis und bald darauf von der Strafkammer des hiesigen Landgerichts wegen Verleumdung des Landrichters Haake zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt und mit Rücksicht auf die Höhe der Strafe wegen Fluchtverdachts in Haft genommen. Biermann versicherte, daß er den Verfasser der inkriminierten Artikel selbst nicht kenne, diese seien ihm unter dem Pseudonym "Gerdes" oder "Görlich, Ingenieur", zugesandt worden. Die Einsendungen kamen laut Poststempel zunächst aus Jever, später aus Barmen. Da man wußte, daß der Gymnasial-Oberlehrer Dr. Gustav Ries wegen seiner Verletzung nach Jever sich getränkt gefühlt habe und seit einiger Zeit Oberlehrer am Gymnasium zu Barmen sei, so fiel der Verdacht auf diesen. Eine Handschriftenvergleiche bestätigte diesen Verdacht. Dr. Ries wurde verhaftet und gestand auch sehr bald zu, der Verfasser der inkriminierten Artikel zu sein. Einmal habe er sich zurückgesetzt gefühlt und andererseits habe er es für seine Pflicht gehalten, die Zustände in seiner Vaterstadt öffentlich zu schildern. Es wurde deshalb gegen ihn und nunmehr auch gegen Biermann ex officio Klage wegen Verleumdung des Justiz- und Kultusministers Rühlrat, gegen Dr. Ries außerdem noch wegen Verleumdung des Landrichters Haake Klage erhoben. Das Urteil des Schöffengerichts in der Privatklage gegen Biermann mußte deshalb aufgehoben werden. Wegen des Urteils der Strafkammer hat Biermann Revision eingelegt; die Entscheidung des Reichsgerichts steht noch aus. Inzwischen sind beide Angeklagte gegen hohe Sicherheitsleistung aus der Untersuchungshaft entlassen worden. Am 15. Oktober hat der erste Verhandlungstermin vor der hiesigen Strafkammer stattgefunden. Von der Verteidigung wurde der ganze Gerichtshof wegen Beforgnis der Befangenheit abgelehnt. Diefem Antrag wurde bekanntlich nicht stattgegeben, schließlich aber, nachdem die Angeklagten vernommen waren, die Verhandlung wegen Ausbleibens zweier Zeugen auf unbestimmte Zeit vertagt. Inzwischen wurde infolge Beschwerde der Verteidigung der Ablehnungsantrag dem Oberlandesgericht zu Oldenburg zur Entscheidung unterbreitet. Da aber mit Ausnahme des Oberlandesgerichtspräsidenten auch sämtliche Mitglieder des Oberlandesgerichts wegen Beforgnis der Befangenheit abgelehnt waren, so unterbreitete das Oberlandesgericht die Angelegenheit dem Reichsgericht. Letzteres erklärte, daß dem Antrage auf Ablehnung des Oberlandesgerichts nicht stattzugeben sei. Dagegen kam das Oberlandesgericht in die Lage, über den Antrag auf Ablehnung der Mitglieder des Landgerichts Bescheid zu fällen. Das Oberlandesgericht beschloß, daß dem Antrage auf Ablehnung der Mitglieder des Landgerichts nicht stattzugeben sei. Aus diesem Anlaß haben sich nunmehr am Donnerstag Oberlehrer Gustav Ries, jetzt am Gymnasium zu Barmen, und der Herausgeber und Redakteur des "Residenzboten", Hans Biermann, vor der Strafkammer des hiesigen Landgerichts auf Grund der §§ 185 und 186 des Strafgesetzbuches zu verantworten. Die Verteidigung führen Rechtsanwalt Greving (Oldenburg) für Dr. Ries, Rechtsanwalt Dr. Sprenger (Bremen) für Biermann. Minister Rühlrat hat sich der Anklage als Nebenkläger angeschlossen und Rechtsanwalt Wisser (Oldenburg) als seinen Vertreter gewählt. Es sind einige 40 Zeugen, unter diesen Justiz- und Kultusminister Rühlrat, Gymnasialdirektor Frickhild (Wiesbaden), Regierungsrat Siebenbürgen (Berlin) vom Reichs-Patentamt, und der frühere Vize vom hiesigen Zivilkassino, Hugo Werner (Wiesbaden) geladen. Dem Vernehmen nach beabsichtigen die Angeklagten, den Wahrheitsbeweis in vollem Umfange zu führen.

\* Frankfurt a. M., 16. November. (Kriegsgericht.) Ein radikaler Geselle ist der Russetier A. C. Hermann von der 11. Kompanie des 87. Infanterie-Regiments in Mainz. Als ihn eines Tages im vorigen Monat ein Sergeant ins Lazarett zu einer Untersuchung führen sollte, erklärte er unterwegs plötzlich, er wolle nicht weiter mit, da er nicht wisse, was er im Lazarett solle. Da sich schon Publikum anammelte, blieb dem Sergeant nichts anderes übrig, als den trotigen Burshen in die Kaserne zurückzuführen. Er brachte ihn auf die Kaserne und ließ den Feldwebel rufen. Aber auch die Kompanieunterverwalter versuchten den unfolgsamen "Jungen" nicht zu bewegen, gutwillig mit ins Lazarett zu gehen. Er verharrete im Ungehorsam. Das Kriegsgericht verurteilte ihn dafür zu vier Monaten Gefängnis. Dazu kommen noch weitere zwei Monate, weil er vor dem Feldwebel dadurch die Achtung verletzete, daß er zu ihm sagte: "Schreiben Sie mich nicht so an! Mit einem Viech spricht man ja anständig!" Als dann der Kompanieführer, Oberleutnant v. Laer, erschien, meinte Adermann: "Denke ich mir alles egal! Denke bringe ich entweder den Untersuchungsrichter, noch um oder nicht!" Das war eine Achtungsverletzung unter Bedrohung, die das Gericht mit drei Wochen strengen Arrests ahndete. Für die Unterschlagung eines Revolveres, das Adermann auf dem Großen Sande gefunden haben will, wurden vier Wochen strengen Arrests eingefügt, und ein Bruchteil mit 4 Mark Inhalt, den er einem Kameraden weggenommen hat, bringt ihm zwei Monate Gefängnis ein. Die Einzelstrafen wurden zu einer Gesamtstrafe von 8 Monaten Gefängnis aufammengezogen und nebenbei auf Verlegung in die zweite Klasse des Soldatenstandes erkannt. — Ein Gelegenheitsdieb ist der Russetier Reinhard Dittge von der 4. Kompanie des 88. Infanterie-Regiments in Mainz. Als sein Truppendienst am 16. September Rennerod, wo er im Quartier gelegen hatte, verließ, verschwand mit Hilfe eine silberne Taschenuhr seines Quartierwirts, des Landwirts Meurer. Dage behauptete, er habe am Abend vor dem Abmarsch an der Uhr nach der Zeit gesehen und sie dann "in Gedanken" in die Tasche gesteckt. Das glaubt ihm natürlich kein Mensch. Vier Wochen strengen Arrests und Verlegung in die zweite Klasse hielt das Gericht für angemessen. — Einen ähnlichen "Krauß" machte der Russetier Otto Scherer von der 8. Kompanie des 87. Infanterie-Regiments in Mainz. Er hat einem Kameraden einen Maßchen mit einer Taschenuhr gestohlen. Seine Behauptung, er habe die Gegenstände nur aus erzieherischen Gründen weggenommen und sie wieder zurückgeben wollen, um auf diese Weise seinem Kameraden das Veruntzugen seiner Sachen abzuwehren, verdiente uns weniger Glauben, als Scherer ein wiederholtes Abstreifen Dies ist. Diesmal trägt ihm die Langhanserei vier Monate Gefängnis und Verlegung in die zweite Klasse des Soldatenstandes ein. (Schluß.)

\* Interessante Gewerbegerichts-Entscheidungen. Das Gewerbegericht in Köln hatte sich mit folgenden zwei Fällen von all-

gemeinem Interesse zu befassen. Zwei Arbeiter klagen gegen einen Bauunternehmer auf Zahlung einer Entschädigung von 240 M. für einen halben Tag Verläumdung. Der Beklagte hob, nach dem Bericht der Köln. Ztg., hervor, er habe mit den beiden Bauarbeitern ausdrücklich vereinbart, daß eine gegenseitige Kündigung nicht stattfinden, und so habe er die beiden Arbeiter Samstag ausgedient und entlassen. Die Arbeiter mochten geltend, daß, als sie entlassen worden seien, der Bau abgeschlossen war, und so hätten sie erst Montag morgens ihr Werkzeug holen können, wodurch sie erst nachmittags mit der neuen Arbeit beginnen konnten und so einen halben Tag verlor. Der Beklagte wandte ein, daß man deshalb seinen halben Tag zu verfluchen brauche, sie hätten Montag morgens das Werkzeug eben holen können. Übrigens sei die Entschädigung von 240 M. zu hoch, denn die Arbeiter hätten 470 M. pro Tag, also nur 235 M. durch den halben Tag verlor. Die Arbeiter wiesen darauf hin, daß sie bei dem neuen Unternehmer 480 M. pro Tag verdienten, folglich betrage der Verlust von einem halben Tage 240 M. Morgens hätten sie dem neuen Arbeitgeber gesagt, daß sie ihr Werkzeug noch holen müßten, und da habe dieser geantwortet, dann müßten sie nachmittags anfangen. Außerdem verlangten die Arbeiter für Verläumdung am Gericht Entschädigung, und zwar zwei Stunden im Vergleichstermin à 48 Pf. und je drei Stunden im Haupttermin à 50 Pf., denn nach dem 1. November sei der Stundenlohn der Bauarbeiter auf 50 Pf. gestiegen. Der Beklagte zahlte alle Beträge, sprach aber den Wunsch aus, daß dieser Prozeß seinen Kollegen zur Warnung dienen möge. In dem zweiten Falle verlangte ein Schreinermeister von einem Gesellen 18 M. Entschädigung wegen Vertragsbruch. Er habe die Arbeit ohne Kündigung niedergelegt, trotzdem er zur Kündigung laut Vertrag verpflichtet war. Der deflagte Arbeiter wandte ein, er habe am Samstag statt des verdienten Lohnes von 27 M. nur 10 M. abschlägig erhalten. Der Meister gab dieses an und bemerkte, es sei ihm eine Zahlung, auf die er bestimmt gerechnet, ausgeblieben und so sei er nicht in der Lage gewesen, den Lohn voll auszusahlen. Der Vorsitzende des Gerichts wies darauf hin, daß Gesellen und Gehilfen vor Ablauf der vertragsmäßigen Zeit und ohne Kündigung die Arbeit verlassen können, wenn der Arbeitgeber den schuldigen Lohn nicht in der bedingenen Weise ausbezahlt. Hieraus zieht der Kläger die Klage zurück.

\* Richterliche Jünglingsbeeinflussung. Justizrat Staub, dessen Ansichten über die nötigen Strafprozess-Reformen häufig in weiten Kreisen Zustimmung gefunden haben, gibt in der "Deutschen Juristen-Zeitung" zur Reform des Vorverfahrens folgende beachtenswerte Betrachtungen: Zurzeit, wo diese Stellen geschrieben werden, sind die Verhandlungen eines Kindesunterschiedungsprozesses in Berlin in vollem Gange. Die Verhandlungen sind äußerst interessant. Neben der Hauptangeklagten nimmt der Kampf um die Jünger, der sich hier abspielt, das Interesse aller in Anspruch. So liefert z. B. das Schicksal einer Jugen geradezu klassisches Material für die zurzeit beratene Strafprozessreform. Die Jugen, eine polnische Bäckerin, hat zunächst vor einem angesehenen Anwalt in Posen erklärt, die alte Haushälterin A. sei kurz vor der Niederkunft der Gräfin nicht von ihrem Wohnort abgereist. Das war wichtig und die Angeklagte entlassend. Vor dem Untersuchungsrichter in Berlin wiederholte sie dies. Da erklärt ihr der Untersuchungsrichter, wenn sie nicht "die Wahrheit" sage, so habe sie die Folgen des Meineids zu tragen. Der Untersuchungsrichter hielt dabei das Gegenteil von dem, was sie auslegte, für die Wahrheit. Und die Frau sagte ihm nunmehr "die Wahrheit" und ward auf diese Aussage durch ihre Verteidigung festgelegt. In der Hauptverhandlung lehrte sie in ihrer ersten Aussage zurück, bleibt bei dieser, obgleich ihr eindringlich vorgehalten wird, daß sie sich ja selbst des Meineids beachtige, wenn sie jetzt das Gegenteil von dem sage, was sie beim Untersuchungsrichter beschwor; sie bekennt, auch beim Untersuchungsrichter habe sie ja zunächst dasselbe erklärt, was sie heute sage, und sie habe ihre Aussage dort nur geändert, weil sie eingeschüchert worden sei; sie ruft endlich aus: man möge mit ihr machen, was man wolle, aber sie könnte nur die Wahrheit sagen, und die Wahrheit sei, daß jene Reise nicht stattgefunden habe. Daraus beantragt der Staatsanwalt, und der Gerichtshof beschließt: sie wegen Verdachts des Meineids und der Befähigung zu verhehlen. Es ist überflüssig, hier ein Wort hinzuzufügen. Nach dem bestehenden Gesetz mag alles in Ordnung sein. Aber das Gesetz, das ein solches Schicksal ermöglicht, ist reformbedürftig, und nicht bloß in einem Punkte. Die Herren, die im Reichskassationsrat darüber beraten, finden in dem besagten wertvollen Gesetze dieser polnischen Jugen mehr Stoff als in tausend gelehrten Verhandlungen.

**Vermischtes.**

\* Aus der Tertia zum Traualtar. In den zurzeit von den "Grenzboten" veröffentlichten Jugenderinnerungen des verstorbenen Ministers Boffe finden wir unter zahlreichen ersten und heiteren Einzelheiten folgendes Geschildertes. Boffe berichtet: "Einer unserer Mitschüler in Tertia übertrug auch die größten unter uns um mehr als Haupteslänge. Er war der Sohn eines wohlhabenden Bauern aus dem benachbarten Dorfe Wornstein und hieß Leonhard Bodenstein. Er sah schon seit drei Jahren in der Tertia und mußte wenigstens 18 bis 19 Jahre alt sein. Er war ein guter, harmloser Bursh. Sein Interesse beschränkte sich auf Essen und Trinken, aber mit dem Vornen wollte es durchaus nichts werden. Eines Tages kam während der Unterrichtsstunde der Herr Direktor, für uns eine gewaltige Respektsperson, in die Klasse und hörte dem Unterrichte zu. Am Schlusse der Stunde fragte er zu unserem höchsten Erstaunen unseren großen Mitschüler: Nun, Bodenstein, Sie wollen abgehen? Wie hängt denn das zusammen? So mitten im Semester?" — "Ja, Herr Direktor", erwiderte Bodenstein, "mein Vater will, daß ich mich verandern soll." — "Die ganze Klasse brach in ein homerisches Gelächter aus. Sich verändern heißt in meiner Heimat soviel wie heiraten. Sogar der Direktor und der Klassenlehrer konnten sich des Lachens nicht erwehren. "Aber Bodenstein", sagte der Direktor, "Sie wollen doch nicht heiraten?" — "Doch, Herr Direktor", entgegnete Bodenstein gleichmütig. Er ging wirklich ab, um aus Tertia heraus in den Stand der heiligen Ehe zu treten. Das war freilich in unserer Tertia noch nicht dagewesen, und wir erzählten zu Hause unseren Eltern den Vorgang mit sehr gehobenem Tertianerbewußtsein."

\* Das Ministerium der eis Toten. Ein Buchstabenpiel über das neue italienische Ministerium veröffentlicht die "Gazetta di Torino": Es lautet sehr tragisch und erinnert bedenklich an Allerheiligen, wo das Ministerium bekanntlich Geburtstag feiert:

- L-U-ZZATTI
- ROSA-N-O
- TE-D-ESCO
- G-I-OLITTI
- RON-C-HETTI
- PEDOTT-I
- M-IRABELLO
- O-RLANDO
- R-AVA
- S-T-ELLUTI
- T-I-TTONI

Undici morti heißt . . . elf Tote, und das Omen ist uns so schlimmer, als einer von den Ministern, Rosano, bereits den Anfang gemacht hat, aber leider nicht mit dem parlamentarischen, sondern mit dem richtigen Sterben.

\* Berse als Ehevermittler. In einem Umland-Heuteblatt der "Köln. Ztg." wird daran erinnert, wie Justus Kerner sein "Nidele", die Tochter des Lustnauer Oberamtmanns, fand. Umland machte an seinem zwanzigsten Geburtstag (26. April 1807) mit seinem Freunde Kerner einen Ausflug auf die Aahalm. Nidele in Trauerkleidern war mit anderen Frauen auch dabei. Sie stand allein beiseite und schaute still in die Gegend hinaus. Kerner hatte sie zuvor noch nie gesehen und ging nun auf sie mit den Worten Goethes zu:

Wie kommst's, daß du so traurig bist,  
Da alles froh erheitert?  
Man sieht dir's an den Augen an,  
Gewiß, du hast geweint.

Sofort antwortete sie mit der zweiten Strophe:

Und hab' ich einsam auch geweint,  
So ist's mein eigener Schmerz;  
Und Tränen fließen gar so süß,  
Erleichtern mir das Herz.

Dieser Augenblick wurde entscheidend für das ganze Leben beider, sie hatten sich gefunden und ließen nicht mehr von einander.

**Kleine Chronik.**

Die amtliche Feststellung ergab, daß der bei Mönchengladbach verunglückte Rudolf Weiß aus Kassel sich den Tod durch einen Revolverversuch in die rechte Schläfe gegeben hat, zweifellos, weil er sich verloren sah. Der Tod ist also nicht infolge Mordurges, sondern infolge des Schusses eingetreten, aber keineswegs augenblicklich. Der Revolver wurde bisher noch nicht gefunden, wohl aber Patronen in der Tasche Weißs.

Die der "Köln. Volksztg." aus Koblenz berichtet wird, vermachte der vor kurzem dort verstorbene Rentier Jos. Kaay der Stadt 150 000 M. und setzte außerdem für eine Anzahl Koblenzer Vereine Legate aus.

Die Aachener Staatsanwaltschaft beschäftigt sich jetzt mit der in Neutral-Moresnet eröffneten und inzwischen zwangsweise geschlossenen Spielbank. Auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft wurden die Mitglieder des Vorstands der Spielbank und der Gasthausbesitzer, der den Spielern seinen Saal vermietet hatte, von dem Untersuchungsrichter in Cupen vernommen. Im übrigen scheinen die Veranstalter des Spiels die Hoffnung auf seine Wiederaufnahme noch immer nicht aufgegeben zu haben, denn die Requisitionen der Spielbank befinden sich noch immer im Hotel Bergerhoff, das von preussischen Gendarmen zur Verhütung der Wiederaufnahme des Spiels noch immer bewacht wird.

Die erste alkoholfreie Kantine in der deutschen Marine ist in diesem Jahre an Bord des Linien Schiffes "Wettin" eingeführt; außerdem wurden die Kantinen an Land und an Bord angewiesen, jederzeit alkoholfreie Getränke zur Verfügung zu halten.

**Letzte Nachrichten.**

wh. Köln, 17. November. Die Köln. Ztg. meldet aus Seoul: Der japanische Gesandte fordert, daß infolge eines zufälligen Zusammenstoßes zwischen Koreanern und einigen Japanern der Geis der Polizei und der Gendarmen Verwunde zu erteilen seien. Wegen der Verleumdung eines japanischen Unteroffiziers bei der japanischen Gesandtschaft eine Entschuldigung vorzubringen und die Teilnehmer an der Strafverfolgung seien streng zu bestrafen. Dem Gesandten der beteiligten Soldaten sei ein strenger Verweis zu erteilen. Falls sich ähnliches in den Hauptstädten von Seoul wiederholen sollte, droht der Gesandte dem koreanischen Polizeiposten, Japaner zu Hilfe zu senden. Die Kosten der Behandlung der verwundeten Japaner habe die koreanische Regierung zu tragen, die auch für den japanischen Unteroffizier bei ähnlichen Gelegenheiten zu zahlenden Schaden anzukommen habe.

wh. Petersburg, 17. November. Der "Regierungsbote" schreibt anlässlich des Todes der Prinzessin Silabetsch von Hessen: Am 15. November erkrankte die in Stiermetz weisende Prinzessin Elisabeth von Hessen unter akuten Krankheitserscheinungen des Magens und Darmkanals. Gegen Abend stieg die Temperatur und es entwickelte sich eine Abnahme der Veratätigkeit, durch die ungeachtet der ergriffenen Maßnahmen ein unglücklicher Ausgang herbeigeführt wurde. Die Prinzessin verschied am 16. November, morgens 10 Uhr. Die Veröffentlichung des genauen Krankheits- und Obduktionsprotokolls steht bevor.

**Geschäftliches.**



**Oberhemden nach Maass**

Bestellen sich vorzüglich sitzend. Bestellungen erbitte ich mir rechtzeitig. 2965

**G. H. Lugenbühl.**

Die Morgen-Ausgabe umfaßt 22 Seiten und amtliche Anzeigen des Wiesbadener Tagblattes Nr. 92. Leitung: B. Schulte vom Brühl in Wiesbaden.

Verantwortlicher Redakteur für den gesamten redaktionellen Teil: G. Köhler für die Anzeigen und Reklamen: D. Borsari; beide in Wiesbaden. Druck und Verlag der B. Schillenschen Hof-Druckerei in Wiesbaden.

Donnerstag, den 19. November, beginnend:

# Weihnachts-Verkauf

in allen Abtheilungen des Hauses.

Mit bedeutender Preisermäßigung

kommen zum Verkauf:

Seidenstoffe,  
Wollene Kleiderstoffe,  
Baumwollene Kleiderstoffe,  
Blousenstoffe in Seide u. Wolle,  
Unterröcke, Schürzen ic.

Fertige Costumes,  
Jacketkleider,  
Mäntel und Capes,  
Blousen und Blousenröcke,  
Morgenröcke und Matinées.

Der Ausverkauf umfasst sämtliche Waarenvorräthe, deren Güte durch den Ruf des Hauses gewährleistet wird und nicht zu verwechseln ist mit minderwerthigen, für Ausverkaufszwecke speziell angefertigten Qualitäten.

Einzelne Kleider und Roben knappen Mafes, Reste zu Blousen, Röcken, Kinderkleidern ic. geeignet, sind in übersichtlicher Weise besonders ausgelegt.

Langgasse 20. J. Herk, Langgasse 20.



# Special-Haus für Damen-Confection.

## Neuheiten in Damen- u. Kinder-Confection:

Saccos, Paletots, Kragen, Golf-Capes, Costümes,  
Kinder-Mäntel, Morgen-Röcke, Blonsen, Costüm-Röcke, Jupons  
zu aussergewöhnlich billigen Preisen in allen Grössen,  
auch für sehr starke Figuren.

# Leopold Cohn,

Grosse Burgstrasse 5.



Von Montag, den 16. d. M., an

gewähre ich auf sämtliche neuen

# Blusen, Morgenröcke, Matinées, Costümeröcke, Jupons

einen Rabatt von



# 20%



Ferner empfehle zu Netto-Preisen:

1 Posten seidener Blusen Mk. 5.<sup>00</sup>  
1 Posten seidener Blusen Mk. 7.<sup>50</sup>

1 Posten seidener Blusen Mk. 10.<sup>00</sup>  
1 Posten seidener Blusen Mk. 15.<sup>00</sup>

1 Posten seidener Blusen Mk. 20.<sup>00</sup>

Der Verkauf findet nur gegen Barzahlung statt.

# Hugo Aschner

34 Wilhelmstrasse 34.

## Herm. Thiedge, Optiker aus Rathenow, Langgasse 48, Langgasse 48, Special-Institut für Optik.



Rathenower Brillen und Pincenez aller Systeme, Operngläser, Jagdgläser, Barometer, Thermometer in reicher Auswahl.  
Fachmännliche Bedienung. — Billigste Preise.  
Eigene Werkstatt für Neuarbeit und Reparaturen.  
Von hiesigen ersten Augenärzten empfohlen.



## Deutsches Kolonial-Haus

Bruno Antelmann, Inh. Fritz Naglo,

Wiesbaden,

Grosse Burgstrasse 13.

Fernsprecher 2768.

Fernsprecher 2768.

Alleinvertrieb der Erzeugnisse der Deutschen Kolonien.

Besonders empfehlenswert:

**Kolonial-Liqueure.**

Palästina-Weine.  
Cigarren aus Kamerun, Neu-  
guinea u. Deutsch-Ostafrika.  
Erdnuss-Tafelöl.  
Chinesische Thees.

**Pralinen und Konfekt.**

Samoa- und Kamerun-Kakao.  
Schokoladen.

Brasilianischer Honig.  
Usambara-Kaffee.

Preislisten werden auf Wunsch kostenlos zugesandt.

## Theemischungen

anerkannt vorzüglich **chinesischer und indischer Thees** neuer Ernte, pro Pfd. 2.  
2,40, 3.—, 4.—, 5.— Mk., lose gewogen oder in Packeten, 3068  
**Theespitzen**, sehr ausgiebig, pro Pfd. 1,60, 1,80, 2.— Mk.  
**Wilmer's Goalpara-Thee** — **Thueré's Thee** — **Messmer's Thee**,  
**Cacao**, garantiert rein, vollkommen löslich pro Pfd. 1,60 bis 3 Mk.,  
**Ess- und Koch-Chokoladen** renommirtester Firmen,  
**Vanille** und alle **Gewürze**

empfiehlt die

Theehandlung von C. Portzehl, Rheinstrasse 55.

# Dr. Thompson's Seifenpulver

Marke Schwan  
ist

billig  bequem  
sparsam  
schont die Wäsche.

Ab 15. November beginnt unser grosser

# Weihnachts-Verkauf

zu enorm billigen Preisen mit einem Extra-Rabatt von 10 %.

Band-, Seiden- und Modenwarenhause

# J. Hirsch Söhne

Langgasse, Ecke Bärenstrasse.

Unsere 7 Schaufenster bitten zu beachten.

### Jac. Zingel Wwe., Inh. & Knabe,

Kunstgewerbliches Magazin — Lederwaren — Papeterie,  
Ecke Gr. u. Kl. Burgstrasse.      Ecke Gr. u. Kl. Burgstrasse.

## Grosser Räumungs-Ausverkauf

zu und unter Einkaufspreisen

vom 9. bis inkl. 21. November.

Die Waren sind in der 1. Etage gesondert ausgestellt.

Auf alle sich nicht im Ausverkauf befindlichen Waren gewähre für die Dauer desselben 10 % Rabatt, auf Fächer, Reisenecessaires und Papier in Kassetten 15 % Rabatt. 2817

Verkauf in diesen Tagen nur gegen Bar!

Prima — Prima  
**wollene Pierdedecken,**  
sowie alle Arten wasserdichte Decken zu den billigsten Preisen empfiehlt  
**Aug. Kirchmann,**  
Karlstrasse 1, Ecke Dogheimerstrasse.

**Bilsner Urquell.**  
Hier aus dem bürgerlichen Brauhaus  
empfiehlt in 1/2 und 1/4 Flaschen  
**Fried. Schmidt, Zahnstrasse 5.**

### Ausbildung in der Krankenpflege.

Das städt. Krankenhaus in Wiesbaden nimmt zur Anleitung in der theoretischen und praktischen Krankenpflege auf den von den Oberärzten **Dr. Landow** und **Dr. Weintraud** geleiteten Krankenabteilungen junge Mädchen mit guter Familien-erziehung an.

Nähere Auskunft über die Bedingungen und Verpflichtungen erteilt die Ober-schwester des Krankenhauses, Schwester **Alexandrine.** F 294

### Generalagentur

alter, eingeführter, infolge ihrer neuzeitlichen Einrichtungen hervorragend konkurrenzfähiger Versicherungs-Gesellschaft — ist unter Umständen für einzelne der betriebenen Branchen —

### Leben, Unfall, Haftpflicht zu vergeben.

Nachweislich leistungsfähige Fachleute haben vorzügliche Anstellungs-Bedingungen (festen Zuschuss, die Anstellung ev. mehrerer Inspektoren u.) zu erwarten, wogegen die Gesellschaft ausschliesslicher, energischer und dauernder Tätigkeit für ihre Interessen gewärtig. Discretion wird zugesichert. Best. Offerten mit Lebens-lauf, Referenzangaben, Referenzen sub **W. Y. 42** an **Hausenstein & Vogler, A.-G., Berlin W. 8** erbeten. (No. 10753) F 43

**Kaffee, täglich** frisch geröstet, in nur feinsten Qualitäten, per Pfund 70, 80, 100, 120, 140, 160 und 180 Pf. empfiehlt als Specialität 2832  
**Adolf Haybach, Wehrstrasse 22, Telefon 2187.**

# Warme Handschuhe

Tricot,  
Ringwood,  
Waschleder,  
Krimmer,  
Glacé, gefüttert,

unerreichte Auswahl zu bekannt billigen Preisen.

# Hermanns & Froitzheim,

Langgasse 28.

Telephon 118.

Webergasse 14. 2818

Der alljährlich in den letzten Tagen vor Weihnachten sich einstellende grosse Andrang veranlasst mich, meine geehrten Kunden zu bitten, die

## Weihnachts-Einkäufe

recht bald vorzunehmen. Ich gewähre aus obigem Grunde

**10% Rabatt**

auf alle Baar-Einkäufe, die bis incl. 30. November gemacht werden. — Prompter Versandt nach auswärts. — Alle Waren sind offen ausgezeichnet.

Man beachte die Ausstellungen in meinen 6 grossen Schaufenstern. 2779

## Kaufhaus Führer, Kirchgasse 48.

Grösstes und feinstes Spielwaren-Geschäft am Platze.